

■ ■

DER KÖNIG
CANDAULES

■ ■

DRAMA IN DREI AKTEN
VON ANDRÉ GIDE
DEUTSCHE UMDICHTUNG
VON FRANZ BLEI

■ ■

INSEL-VERLAG LEIPZIG

■ ■

The Project Gutenberg EBook of Der König Candaules, by André Gide

This eBook is for the use of anyone anywhere at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at www.gutenberg.net

Title: Der König Candaules
Drama in drei Akten

Author: André Gide

Translator: Franz Blei

Release Date: December 11, 2011 [EBook #38281]

Language: German

*** START OF THIS PROJECT GUTENBERG EBOOK DER KÖNIG CANDAULES ***

Produced by Jana Srna

Anmerkungen zur Transkription:

Schreibweise und Interpunktion des Originaltextes wurden übernommen. lediglich offensichtliche Druckfehler wurden korrigiert. Eine Liste der vorgenommenen Änderungen findet sich am Ende des Textes.

Dieses Buch wurde bei
F. A. Lattmann in Goslar
gedruckt in einer Auflage
von 600 handschriftlich
numerierten Exemplaren,
davon dieses Nr. ____

DER KÖNIG CANDAULES

DRAMA IN DREI AKTEN

VON ANDRÉ GIDE

DEUTSCHE UMDICHTUNG

VON FRANZ BLEI

ERSCHIENEN 1905 IM
INSEL-VERLAG LEIPZIG

ÜBER DIE ENTWICKLUNG DES THEATERS.

DIE Entwicklung der dramatischen Kunst aufzuweisen, ist ein Gegenstand von eigentümlicher Schwierigkeit. Das dramatische Kunstwerk findet und kann seinen hinreichenden Zweck nicht in sich selber finden; der Dramatiker richtet es vielmehr sozusagen zwischen dem Zuschauer und dem Schauspieler auf, und so nehme ich mir vor, mich einmal auf den Standpunkt des Dichters, dann auf den des Schauspielers und schließlich auf den des Zuschauers zu stellen.

Eine andere Schwierigkeit, und keine geringe, kommt daher, daß zu dem Erfolg eines Stücks oder selbst einer ganzen Gattung von Stücken, manches in Betracht kommt, das mit der Literatur gar nichts zu tun hat. Ich meine damit nicht nur diese vielfachen Elemente, die das dramatische Kunstwerk zu seiner Darstellung und zu deren Erfolg braucht, wie Dekoration, Kostüm, Frauenschönheit, Talent und Berühmtheit der Schauspieler; ich meine damit vielmehr besonders die sozialen, patriotischen, pornographischen oder pseudokünstlerischen vorgefaßten Meinungen des Autors. Die erfolgreichen Stücke unserer heutigen Bühne sind zumeist in solchem Maße aus solchen vorgefaßten Meinungen fabriziert, daß man, läßt man eine nach der anderen fallen, fast vom ganzen Stück nichts übrig behält.

In den meisten Fällen dankt eben diesen vorgefaßten Meinungen und Anschauungen das Stück seinen Erfolg; und der Autor, der ihnen nicht gehorcht, dem bloß und nichts als die Kunst seine vorgefaßte Meinung ist, riskiert meistens, nicht nur nicht beliebt zu sein, sondern gar nicht aufgeführt zu werden. Da aber das Drama nur virtuell im Buche, völlig nur auf der Szene lebt, sieht sich der Kritiker, der sich heute mit der Entwicklung des Theaters und der hierzu parallelen der Schauspieler und des Publikums beschäftigt, verpflichtet, von

Werken zu sprechen, die nur eine sehr entfernte Beziehung zur Kunst haben, und Werke von rein künstlerischem Wert hinwider zu ignorieren oder von ihnen nicht anders zu sprechen, als von Buchdramen, deren Entwicklung weit verschieden von jener anderen des gespielten Dramas ist, zu dem sie außerdem in Opposition steht.

«Bei den in Gesellschaft lebenden Tieren, schreibt Darwin, ändert die natürliche Zuchtwahl die Formation eines jeden Individuums in der Richtung seines Nutzens für die Gemeinschaft, – immer unter der Bedingung, daß die Gemeinschaft von der Änderung profitiert.» – In unserm Falle profitiert die Gemeinschaft nicht ... Der nicht aufgeführte Dramatiker schließt sich in seinem Werke ein, entzieht sich der allgemeinen Entwicklung und endet damit, sich ihr zu widersetzen. Diese Werke sind alles solche der Reaktion.

Reaktion gegen was? – Ich könnte sagen: gegen den Realismus, aber dieses bereits so vielsinnige Wort würde mich selbst sehr bald in große Verlegenheit bringen. Der schlimmste Sinn, den ich dem Worte gegen könnte, reichte nicht hin, die Werke des Herrn Rostand etwa des Realismus zu überführen, oder des Antirealismus die Komödien Molières oder die Dramen Ibsens. Ich möchte lieber von einer Reaktion gegen den Episodismus sprechen, in Mangel eines besseren Wortes. Denn die Kunst besteht nicht im Verbrauch heroischer, historischer oder legendärer Personen, wie es nicht notwendig unkünstlerisch ist, die Bourgeois von heute auf die Bühne zu bringen. Gleichwohl etwas Wahres in dem Worte ist, das ich in Racine's Vorrede zum «Bajazet» lese: «Die tragischen Helden wollen mit einem andern Auge angesehen sein als wir für gewöhnlich die Leute aus unserer Nähe betrachten. Man kann sagen, unser Respekt vor dem Helden wächst in dem Maße seiner Entfernung von uns.» Ich möchte noch hinzufügen, daß dieser Respekt vor den dargestellten Personen vielleicht nicht nötig ist. Daß der Künstler seine Wahl in einer ferneren Zeit trifft, kommt wohl daher, daß die Zeit zu uns nur ein Bild kommen läßt, das schon alles Episodische, Bizarre und Vorübergehende verloren und nichts sonst behalten hat als sein Teil der tiefen Wahrheit, auf der die Kunst schaffen kann. Und die Fremdhaftigkeit, die der Künstler hervorzubringen sucht, indem er seine Menschen von uns entfernt, zeigt eben dies sein Verlangen an: um sein Kunstwerk als ein Kunstwerk zu geben, als nichts sonst, und nicht hinter der Illusion einer Realität herzulaufen, die selbst wenn sie glückte nur eine Realität noch einmal wäre: ein Pleonasmus. Und ist es nicht, und fast mit Wissen dieses selbe Verlangen, das unsere Klassiker an den drei Einheiten festzuhalten trieb: aus dem Drama kühn und offensichtlich ein Kunstwerk zu machen?

Wenn immer die Kunst ermattet ist, verweist man sie auf die Natur, wie man einen Kranken ins Bad schickt. Aber die Natur kann da nichts – es ist ein Quiproquo. Ich gebe zu, daß es manchmal ganz gut ist, wenn sich die Kunst auf die Weide treibt und sie, blaß von Erschöpfung, auf freiem Feld, im Leben die Hoffnung auf neue Kraft sucht. Aber die Griechen, unsere Meister, wußten ganz gut, daß Aphrodite nicht aus einer natürlichen Befruchtung geboren ward. Die Schönheit wird niemals eine natürliche Schöpfung sein: man erreicht sie nur durch künstlichen Zwang. Kunst und Natur sind Rivalen auf der Erde. Gewiß: der Künstler umfaßt die Natur, die ganze Natur, drückt sie in seine Brust, aber er könnte in Erinnerung an den berühmten Vers sagen: «Ich umarme meinen Rivalen – um ihn zu erdrücken.»

Die Kunst ist immer das Resultat eines Zwanges. Glauben, daß sie sich um so höher erhebe je freier sie sei, das ist zu glauben, das was den Papierdrachen am Steigen verhindere, sei die Schnur. Aber ohne Schnur könnte er sich nicht erheben. Kant's Taube denkt, sie flöge besser ohne den Widerstand der Luft, der ihrem Flügel lästig ist, aber sie weiß nicht, daß ihrem Fliegen dieser Widerstand der Luft Bedingung ist, auf die sie ihren Flügel stützen kann. Auf gleichen Widerstand muß sich die Kunst stützen, um steigen zu können. Ich sprach von den drei dramatischen Einheiten, aber was ich nun sagen will, gilt ebenso für die Malerei als für die Plastik, für die Musik wie für das Gedicht. Die Kunst wirbt um die Freiheit nur in Zeiten der Krankheit: sie möchte mühelos sein. Aber wenn sie in starker Kraft ist, sucht sie den Kampf und das Hindernis. Sie liebt ihre Blattscheiden platzen zu machen, und deshalb wählt sie diese eng und knapp. Ist es nicht in Zeiten des starken Übersäumens von Leben, daß die pathetischsten Geister den Genuß der striktesten Form fühlen? Daher das Sonnet, aus der üppigen Renaissance heraus, bei Shakespeare, bei Ronsard, Petrarca, selbst bei Michel-Angelo; die Verwendung der Terzine durch Dante; die Liebe zur Fuge bei Bach; dieses unruhige Bedürfnis nach dem Zwang der Fuge in den letzten Werken Beethovens. Gibt es ein Staunen darüber, daß die Expansionskraft des lyrischen Atems im Verhältnis zu seiner Kompression steht, oder daß es die zu überwindende Schwere ist, welche die Architektur ermöglicht?

Der große Künstler ist der, den die Hinderung erregt, dem das Hindernis als Sprungbrett dient. Es wird erzählt, daß es ein fehlbehauener Marmorblock war, der den Michel-Angelo diese starke Geste seines Moses zu erfinden veranlaßte. Es ist die beschränkte Zahl von Stimmen, über die er gleichzeitig auf der Szene verfügen konnte, die dem Äschylos der Zwang war, das Schweigen des

Prometheus zu erfinden, da man ihn an den Kaukasus kettet. Griechenland schickte den in die Verbannung, der der Lyra eine neue Saite gab. Die Kunst aus dem Zwang geboren, lebt vom Kampfe, stirbt an der Freiheit.

Der Künstler freute sich sonst darüber, das Drama an Ausdruck gewinnen zu lassen, was es alsbald an Schönheit verlor und er verminderte nach und nach den Raum, der Bühne und Theatersaal trennt. Eine verhängnisvolle Entwicklung, scheint es. Diese «Distanz» zwischen Zuschauer und dargestellter Person zu vermindern, den Helden zu vermenschlichen, daran arbeitete auch der Schauspieler nach Kräften. Eins nach dem andern gab er auf, Maske, Kothurn, alles was aus ihm etwas Fremdartiges machte und das man nach dem zitierten Wort Racine's «mit einem andern Auge betrachten solle als wie wir gewöhnlich die Personen betrachten, die wir aus nächster Nähe kennen.» Er unterdrückte alles, bis auf das konventionelle Kostüm sogar, das er sozusagen abstrakt machte und der Person nichts sonst ließ, als was ihr allgemein und menschlich war. Wenn es darin vielleicht einen Fortschritt gab, so war der doch gefährlich und nicht wenig. Unter dem Vorwande der Wahrheit suchte man die Exaktheit. Kostüme, Requisiten, Dekorationen strengten sich an, Ort und Zeit des Dramas zu präzisieren, unbekümmert darum, ob sich Racine nicht vielleicht um das direkte Gegenteil gekümmert hatte.

Bevor Talma den «Mahomet» des Voltaire spielte, glaubte er gut daran zu tun, zuvor den Mahomet der Geschichte einen ganzen Monat lang zu studieren. Er erzählte es selbst, wie er «zu große Verschiedenheiten zwischen seiner Auffassung des Mahomet und der des Voltaire gefunden und daher sofort die Rolle abgegeben habe, die zu spielen ihm unmöglich gewesen wäre ohne der Wahrheit Gewalt anzutun.» Der Fall zeigt besser als man es erfinden könnte, wie der Autor den Akteur gegen sich hat. Hier mag es ja hingehen, denn Voltaires «Mahomet» ist kein gutes Stück, aber ... Nach einer Darstellung des «Britannicus» hielt man einem unserer größten Schauspieler vor, daß er seine Rolle nicht so auffasse, wie es Racine vielleicht verlangt habe. «Racine?... wer ist das?» antwortete er. «Ich, ich kenne nur Nero.»

Die unvermeidliche Mitarbeit des Schauspielers partikularisiert dort wo der Autor generalisiert. Ich kann darob den Schauspieler nicht anklagen; das Drama ist kein Abstraktes; die Charaktere sind Vorwand für Generalisierung, aber immer Wesen von besonderer, partikularer Wahrheit; und das Drama ist wie der Roman der Schauplatz der Charaktere.

Das Theater ist eine merkwürdige Sache. Wir Zuschauer kommen da des Abends zusammen, um von andern Leidenschaften gemimt zu sehen, die wir selbst zu

haben kein Recht besitzen, – weil sich Gesetz und Sitte dem entgegenstellt. Ich möchte an ein außerordentliches Wort Balzac's erinnern; es steht in der «Physiologie der Ehe»: «Die Sitten, das ist die Hypokrisie der Nationen.» – Will er vielleicht damit sagen, daß diese Leidenschaften, die der Schauspieler darstellt, in uns nicht von der Sitte unterdrückt, sondern nur versteckt worden sind? Daß unsere gemessenen Bewegungen nur sind, um auf eine falsche Spur zu leiten? Daß wir die Komödianten sind – Hypokrites heißt im Griechischen der Schauspieler –, daß unsere Höflichkeit nur gemimt und die Tugend, diese «Höflichkeit der Seele», wie sie Balzac nennt, nur ein Dekorationsstück ist? Ist es daher, woher zum Teil unsere Lust am Theater kommt: da laut sagen zu hören, was die Wohlanständigkeit in uns erstickt? Manchmal wohl – doch häufiger noch sieht der Mensch die Leidenschaften auf der Bühne wie gebändigte wilde Bestien. Er hat die wundervolle Fähigkeit, das zu werden, was er zu sein prätendiert, und das ist was Condorcet schreiben ließ: «Die Hypokrisie der Sitte, das spezielle Laster der modernen europäischen Nationen hat mehr als man glaubt dazu beigetragen, die Energie des Charakters, welche die antiken Nationen auszeichnet, zu zerstören.» Die Hypokrisie der Sitte hat also nicht immer existiert.

Ja, der Mensch wird das, was er zu sein prätendiert; aber das zu sein prätendieren, was man nicht ist, das ist eine spezifisch moderne Präntention, deutlicher: die christliche. Ich sage nicht, daß die Intervention des Willens nichts in der Bildung oder Entbildung des Charakters vermag; aber der antike Mensch glaubte nicht anders sein zu müssen als er war. Der Mensch banalisierte sein Wesen nicht aus einem Zwang, sondern trieb es auf Äußerste aus Tugend; keiner verlangte von sich anderes als sich selbst und setzte sich neben den Gott ohne sich zu deformieren. Daher die große Zahl der Götter – so groß wie die Instinkte der Menschen. Das war nicht freie Wahl, die den Menschen sich diesem Gotte hingeben ließ; der Gott erkannte im Menschen sein Ebenbild. Oft kam es vor, daß er, der Mensch, sich dem Ebenbilde weigerte; und der so im Menschen verkannte Gott rächte sich, wie es so schrecklich dem Pentheus geschah in den Bacchen des Euripides.

Selten nahmen die antiken Menschen die Qualitäten der Seele als Güter, die man sich erwerben könnte, sondern nicht anders als die Güter des Leibes, wie einen natürlich zukommenden Besitz. Agathokles war gut, Charikles tapfer, so natürlich wie der eine ein blaues, der andere ein braunes Auge hatte. Die Religion steckte ihnen nicht auf eines Kreuzes Spitze dieses Bündel Tugenden, dieses moralische Phantom auf, dem gleich zu sein sie alle Wichtigkeit gab,

unter Strafe anders für gottlos genommen zu werden. Der typische Mensch war nicht einer, sondern Legion und so gab es überhaupt keinen typischen Menschen. – So war die Maske da im Leben ohne Sinn und Brauch – und reserviert für den Schauspieler.

Spricht man über die Geschichte des Dramas, muß man sich vor allem dieses fragen: Wo ist die Maske? Im Saal oder auf der Bühne? Im Theater oder im Leben? – Sie kann nur hier oder dort sein. Die glänzendste Zeit des Theaters, jene, da die Maske auf der Bühne triumphiert, ist die Zeit, wo die sittliche Hypokrisie aus dem Leben verschwunden ist. Hinwider ist die Zeit, da siegte was Condorcet die «Hypocrisie des mœurs» nennt, jene, da man dem Schauspieler die Maske abreißt, wo man von ihm nicht mehr so sehr verlangt, daß er schön sondern daß er natürlich sei – was, wenn ich es recht verstehe, so viel heißt als: der Schauspieler soll sich ein Beispiel an den Realitäten oder mindest an deren Schein nehmen, das der Zuschauer ihm bietet, – das will sagen, ein Beispiel an einer einförmigen oder bereits maskierten Menschheit. Der Autor endlich, der gleichfalls in das Natürlichsein seinen Stolz setzt, soll sich zur Aufgabe machen, das Drama zu diesem Zustande zu liefern: ein monotones, maskiertes Drama, ein Drama, in dem das Tragische der Situationen – denn das Tragische braucht man immer – nach und nach das Tragische der Charaktere ersetzt. Diesen beunruhigenden totalen Mangel an Charakteren kann man im naturalistischen Drama beobachten, das die Wirklichkeit zu kopieren vorgibt. Das ist nicht erstaunlich. Unsere moderne Gesellschaft, unsere christliche Moral tun alles was sie können, Charaktere zu verhindern. «Die antike Religion, schrieb schon Macchiavel, sprach nur die Männer des weltlichen Ruhmes selig, die Heerführer, die Staatsgründer, unsere Religion glorifiziert eher die ergebenen und beschaulichen Menschen als die Tätigen. Unsere Religion will die Menschen stark, damit sie leiden können, nicht um große Taten zu vollbringen.» Mit solchen Charakteren – wenn es noch solche sind – was bleiben da noch für dramatische Aktionen möglich? – Wer aber Drama sagt, sagt Charaktere, und das Christentum widersetzt sich dem Charakter, indem es jedem Menschen ein allen gemeinsames Ideal aufstellt.

So gibt es auch kein rein christliches Drama. Der «Polyeucte» und der «Saint-Genest» können sich, wenn sie wollen, christliche Dramen nennen, und sie sind christlich durch dies und jenes christliche Element darin; aber Dramen sind sie nur durch ihr nichtchristliches Element, welches das christliche Element bekämpft.

Ein anderer Grund der Unmöglichkeit des christlichen Theaters ist der, daß sich

der letzte Akt notwendigerweise in der Kulisse abspielen muß, ich meine im Jenseits. Im Himmel schließt der zweite «Faust», im Himmel schließt sicher der sechste Akt des «Polyeucte» und der sechste Akt des «Saint-Genest». Wenn ihn weder Corneille noch Rotrou schrieben, so nicht nur aus Respekt vor den drei Einheiten, sondern weil Polyeucte, Pauline, Saint-Genest an der Schwelle des Paradieses alle die Leidenschaft von sich fallen lassen, durch die das Drama Drama war und als vollendete, völlig entcharakterisierte Christen durchaus nichts mehr zu sagen haben.

Ich schlage keine Rückkehr zur Antike vor. Ich konstatiere einfach, woran unsere Tragödie stirbt: aus Mangel an Charakteren. Das Christentum ist nicht allein für diese Nivellierungsarbeit verantwortlich, von der Kierkegaard sagt: «Die Nivellierung ist nicht von Gott, und jeder gute Mensch dürfte Augenblicke kennen, da er über dieses Werk der Verwüstung weinen möchte.» – Für jene, über die die Begehrungen siegreich sind, ist es nicht schwierig an Götter zu glauben. Sie sind wahrhaft Götter, so lange sie herrschen; um sie der Gefälschtheit zu überführen, ist es schon nötig, daß die Einheit einer despotischen Vernunft sie verdrängt. Das ist die Erfindung einer Moralität, die aus dem Olymp eine Wüste machte. Der Monotheismus ist im Menschen, bevor außerhalb ihm ein Gott ist. In sich selber und bevor er seinen Glauben ins Blaue wirft, fühlt der Mensch Gott oder Götter. Antike oder Christentum – das ist zuerst eine Psychologie, dann erst eine Metaphysik. Die Antike war gleichzeitig der Triumph des Individualismus und der Glaube, daß der Mensch sich nicht anders machen kann, als er ist. Das war die gute Schule des Theaters.

Noch einmal: Ich schlage hier nicht die unmögliche Rückkehr zur Antike vor; ich kann auch nicht kühl Ende und Tod des Theaters konstatieren – aber es liegt mir daran, an dem, was heute das Theater tötet, zu erkennen, was es lebendig machen könnte, denn es ist nicht der Niedergang der dramatischen Kunst, an den ich glaube, sondern ihr Aufgang, den ich fast sehe.

Das Mittel, das Theater dem Episodismus zu entreißen, ist: ihm wieder Zwänge finden. Das Mittel, das Theater aufs Neue mit Charakteren zu beleben, ist: es wieder vom Leben entfernen.

Ich könnte leicht sagen, man solle uns die Freiheit der Sitten geben und der Zwang der Kunst würde folgen; man möge die Hypokrisie des Lebens unterdrücken, und die Maske stiege wieder auf die Bühne. Aber da nun schon die Sittlichkeiten und Moralen immer noch nicht hören wollen, so ist es am Künstler, den Anfang zu machen. Ich habe einige Hoffnung, daß die Moralen folgen; und deshalb:

Es ist klar, daß die neuen gesellschaftlichen Formen, die neuen Verteilungen des Besitzes, unvorhergesehene äußere Einschüsse viel für die Bildung der Charaktere bedeuten; doch glaube ich, daß man all dieser Dinge formgebende Bedeutung überschätzt: ich gebe ihnen nur die Bedeutung des Aufdeckens, Enthüllens. Alles ist immer im Menschen gewesen, mehr oder weniger offen oder verborgen – und was da die neue Zeit aufdeckt, wacht nur unter dem Blicke auf, doch war schlafend da in aller Zeit. Wie ich glaube, daß auch in unserer Zeit noch Prinzessinnen von Cleve und Celadone existieren, so bin ich überzeugt, daß es Adolphe, Rastignac und sogar Julien Sorel lange gab, bevor sie in den Büchern erschienen. Mehr noch: ich glaube, indem ich die Menschheit über die Rasse setze, daß man auch anderswo als in Petersburg, in Brüssel zum Beispiel oder in Paris Nedjanoff, Karamasoff und Anna Karenina finden kann. Aber so lange die Stimmen dieser nicht im Buch, auf der Bühne festgehalten, sind, sind sie verschlossen, erstickt unter dem Mantel der Sitten und warten auf ihre Stunde. Man horcht auf die Welt und hört diese Stimmen nicht, denn die Welt hört nur auf die, deren Stimme sie erkennt, und diese neuen Stimmen sind erstickt, unterdrückt. Man schaut auf den schwarzen Mantel der Sittlichkeiten und sieht nicht was darunter. Und: diese neuen Formen der Menschheit kennen sich selber nicht. Wie viele heimliche Werter kannten sich nicht und mußten erst auf die Kugel des Goethe'schen Werter warten, um sich zu töten! Wie viele verborgene Helden, die nur auf das Beispiel eines Helden in einem Buche warten, auf einen daraus zu ihrem Leben hin entsprungenen Funken um zu leben, auf sein Wort, um zu sprechen! Ist es nicht das, was wir vom Theater hoffen, daß es der Menschheit neue Formen des Heldentums gibt, neue Helden? Und hier stoße ich auf eine letzte Schwierigkeit: unsere heutige Gesellschaft gestattet uns eine einzige Form des Heldentums (wenn das noch Heldentum ist): den Heroismus der Resignation, des Hinnehmens; deshalb ist es, daß wenn ein so mächtiger Schöpfer von Charakteren wie Ibsen über die Menschen seines Theaters den traurigen Mantel unserer Sittlichkeiten legt, er mit gleicher Hand seine heldenhaftesten Helden zum Bankerott verurteilt. Ganz notwendigerweise zeigt uns sein außerordentliches Theater Heldenbankerotte auf der ganzen Linie. Wie hätte er es anders gemacht, ohne sich von der Wirklichkeit zu entfernen – oder ebensogut, wenn nämlich die Wirklichkeit den Helden, den vortretenden dramatischen Helden erlaubte? Diese kühne Arbeit eines Prometheus, eines Pygmalion glaube ich jenen aufbewahrt, die beherzt einen tiefen weiten Graben vor der Rampe ziehn, die Bühne vom Saal, von der Wirklichkeit die Erfindung, vom Zuschauer den Schauspieler und vom Mantel der sittlichen Konvenienzen

den Helden weit trennen.

«Die langsame und unendliche Zeit, sagt der Ajax des Sophokles, bringt ans Licht alles Verborgene und verbirgt was im Licht war, und nichts ist was nicht kommen kann.» Wir erwarten von der Menschheit neues, das ans Licht kommt. Oft behalten jene, die das Wort ergreifen, es schrecklich lang; die noch stummen Generationen sind ungeduldig in Schweigen. Die da sprechen und meinen, sie repräsentierten die Menschheit ihrer Zeit, sollen nicht vergessen, daß andere warten und daß sie es dann nicht mehr haben für lange, haben jene andern einmal das Wort genommen. Heute gehört jenen das Wort, die noch nicht gesprochen haben. Welche sind es? Das wird uns das Theater sagen.

Ich denke an das «offene Meer», von dem Nietzsche spricht, an das vom Menschen noch unentdeckte Land voll neuer Gefahren und Überraschungen für den kühnen Seefahrer. Ich denke was die Fahrten waren vor den Karten und ohne das genaue und begrenzte Repertoire des Gekannten. Und ich lese die Worte Sindbads wieder: «Nun schleuderte der Kapitän seinen Turban zu Boden, schlug sich ins Gesicht, rauft seinen Bart und warf sich in unsäglichem Schmerze auf dem Verdecke des Schiffes hin. Alle Reisenden und Kaufleute umringten ihn fragend, was all das bedeute. Der Kapitän sagte: Wir sind mit unserm Schiff vom rechten Wege ab, aus dem Meere, in dem wir waren, in eines gekommen, dessen Wege wir kaum kennen.» Ich denke an das Schiff des Sindbad – und daß unser Theater die Wirklichkeit verlasse und den Anker hebe.

DER KÖNIG
CANDAULES

Personen:

Candaules
Gyges
Phedros
Syphax
Nicomedes
Pharnaces
Philebos
Simmias
Sebas
Archelaos
Der Koch
Nyssia
Trydo

Diener und Musikanten. – Zu alten Zeiten in Lydien.

ERSTER AKT

Die Szene stellt einen Teil eines wohlgepflegten Gartens dar, der zu einem Festsaal verwandelt ist. Etwas nach rechts ist eine Tafel reich gedeckt.

Prolog:

GYGES: Der, der ein Glück hält, soll sich gut verstecken! Und besser noch: sein Glück vor Andern. Hier wird Candaules seine Schmeichler lehren, an seinem Reichtum reich zu werden. Ich kann nicht schmeicheln, nicht schön reden, und stärker als meine Zunge sind meine Arme. Ich, der arme Gyges, hab' nichts, als vier Dinge auf der Welt: Meine Hütte, mein Netz, mein Weib und meine Armut. Ein Fünftes noch: die Kraft, mit der ich mir meine Hütte und meinen Stolz baute, die sich am Strand die Binsen brach, mein Haus zu decken. Ebbs das Meer, so sammle ich den Tang – getrocknet gibt er ein rauhes duftendes Lager, auf dem wir müde ruhn, ich und mein Weib. Zum Morgenaufgang zieh' ich aus, im einen Arm mein Netz, im andern meine Kraft. Ich fing den Fisch hier. Ich fing ihn, mein Weib, das wird ihn braten; seit zwei Tagen arbeitet sie draußen in den Palastküchen. – Wie wenn sein Glück ihm zu groß für einen einzelnen Menschen schiene, ruft der freigebige Candaules die Könige und Großen seines Reiches um sich. Man feiert Feste. – Ehemals kannte ich, der arme Gyges, Candaules, den König. Wir sind gleichen Alters und da wir beide jung waren, kam der kleine Candaules oft herab zur Küste und spielte da. Er spielte und wollte alle seine Spiele mit mir teilen, denn er hatte ein gebendes Wesen. Er erinnert sich nicht mehr daran, weil er reich ist, aber in dem Leben eines Armen bleibt alles. Seit jener Zeit sah ich ihn nicht mehr. Doch liebe ich Candaules und leide daran, daß

ich ihn von solchen schamlosen Schmeichlern und Dummköpfen umgeben sehe, die seine gütige Art nützen und ihn preisen, ohne ihn verstehen zu können. Es lebe Candaules! Alle schönen Redensarten der Schmarotzer sind nicht das eine «Danke!» wert, das ihnen der König gibt. Aber was macht es Candaules, daß ich ihn liebe? Der Blick der Mächtigen schaut über die Kleinen weg und sieht sie nicht. Drum geh' ich, wenn auch zum Feste in den Küchen eingeladen, das endet spät, und später noch der Rausch. Und morgen fehl' ich dann den Fang. – Auf Gyges du Stolzer, Gyges du Nüchterner, trag deine nassen Netze in die Küche; dann warte an der Tür – schau' nicht viel um – bis daß dein Weib die Teller abgewaschen und mit dir geht in's Haus des Fischers Gyges. Komm', Gyges.

(Er geht ab.)

Erste Szene.

Der Koch und mehrere Diener mit Schüsseln treten ein.

DER KOCH: Überallhin Früchte ... He! Gyges! Du gehst?... Nein, nicht hierher den Salat!... Gyges, bleib doch bei uns. Der König lädt' heut' Alles, was vorbeikommt in sein Haus. Ich lade Dich im Namen der ganzen Küche. Der König will, daß heute so viel Wein vergossen werde, daß er bis auf unsere Tische fließt und daß der kleinste Küchenjunge betrunken darunter liegt.

GYGES *(der mit seinen Netzen beladen zurückkommt):* Ich bin kein Diener des Königs.

DER KOCH: Was macht das? – Wenn des Königs Tisch zu voll ist und überläuft: mach' Dir's zu Nutzen.

GYGES: Es gefällt mir nicht, den König zu nutzen. *(Er geht ab nach links.)*

DER KOCH: Was für ein Tölpel! – Ein Glück, daß sein Weib es leichter nimmt. *(Zu den Dienern):* Eilt Euch, eilt Euch!

(Sebas und Archelaos sind eingetreten und gehen umher.)

SEBAS *(nimmt eine Feige und ißt sie):* Haben wir gute Plätze?

DER KOCH *(zeigt ihm einen Platz):*

SEBAS: Nah bei den Flötenspielerinnen, hoff' ich.

DER KOCH: 's gibt heut' keine.

SEBAS und ARCHELAOS: Oh!

DER KOCH: Die Königin will keine.

ARCHELAOS: Da werden wir uns mit dem Anblick der Königin trösten.

SEBAS: Sie wird also beim Fest sein?

DER KOCH: Das erste Mal, daß sie sich öffentlich zeigt.

SEBAS: Weshalb verbirgt sie sich? – Hält sie sich für zu häßlich?

ARCHELAOS: Im Gegenteil: für zu schön.

SEBAS: Stolz also?

ARCHELAOS: Scham.

(Beide lachen.)

SEBAS *(nimmt wieder Feigen, ißt und reicht dem Archelaos davon)*: Das macht Appetit! – Ich bin verzweifelt, mein teurer Archelaos: Sie geht wieder!

ARCHELAOS: Wer denn?

SEBAS: Die Köchin!

ARCHELAOS: Dein Schatz von gestern Abend?

SEBAS: Ihr Mann holt sie nach dem Essen.

ARCHELAOS: Das tut mir leid für Dich.

SEBAS: Es tut mir leid für sie, das arme Kind ... *(Sie entfernen sich.)* Also Flötenspielerinnen ...

(Man hört):

ARCHELAOS: ... Was ein Narr!!

(Nicomedes, Syphax, Pharnaces treten auf.)

NICOMEDES: Das kleine Fest kündigt sich nicht übel an, mein lieber Syphax. Was denkst Du?

SYPHAX: Bess'res vom Fest als von Candaules.

PHARNACES: Und doch ist er besser als das Fest.

NICOMEDES: Glaubst Du?

PHARNACES: Gewiß – denn dieses Fest läßt uns nur einen Candaules sehn, während Candaules uns viele Feste sehen läßt.

DER KOCH *(zu den Dienern)*: Feigen hierher.

SYPHAX *(kommt mit Nicomedes vor)*: Ich fange wirklich an zu glauben, daß es weder Politik noch Dummheit ist, was den König veranlaßt, uns mit Festen und Geschenken zu überschütten, es ist vielmehr, wie Du es sagtest, so eine Art unentschiedener Gnädigkeit.

NICOMEDES *(bestätigt)*: Das ist es.

DER KOCH: Da fehlen noch zwei Becher.

SYPHAX *(fortfahrend)*: Und das ist gerade, was mich geniert. So lang ich auch den König schon verachte, ich nahm seine Geschenke gern; aber wenn er wirklich der ist, den ich ihn zu glauben anfangte, so bin ich es, den ich nun verachten will.

NICOMEDES: Ach laß doch! Du nimmst doch nichts sonst, als was er Dir anbietet. Komme das Gute nun vom Himmel oder vom Menschen – die Wohltat freudig hinnehmen, das ist das Geheimnis des Glücks.

DER KOCH: Nun ist wohl alles fertig.

(Er zieht sich mit den Dienern zurück. – Die Herren entfernen sich.)

Phedros und Simmias, freundschaftlich verschlungen, Philebos.

PHEDROS: Nein, glaub' mir, Lieber: Der König Candaules ist weiser als Du zugibst. Es ist eine große Weisheit, sich für glücklich zu halten.

SIMMIAS: Ist er denn wirklich glücklich, oder scheint er es bloß?

PHEDROS: Noch mehr Weisheit braucht es dazu, glücklich zu scheinen.

PHILEBOS: Sich glücklich glauben, ist mehr wert, als es zu sein suchen.

PHEDROS: Trotz aller seiner Schätze, weiß er doch den Wert der Freundschaft. Er weiß, sie ist nicht mit Gold zu kaufen. So macht er sich wenig aus der Freundschaft seiner Schmeichler und schätzt nach ihrem Preis ihre Worte, und bezahlt er sie, so tut er's ohne Glauben. Mehr noch – ich sah ihn gegen nichts sonst aufgebracht, als gegen diese süßen Worte.

PHILEBOS: Wenn eines noch sein Glück beunruhigt, ist es dies, um sich und eben wegen seines Reichtums nur Höflinge zu spüren – und nicht einen Freund.

SIMMIAS: Er hat seine Frau.

PHILEBOS: Die Frau – der Freund ist nicht dasselbe.

SIMMIAS: Man sagt, er liebe sie leidenschaftlich.

PHEDROS: Da tut er recht.

SIMMIAS: Man sagt, sie sei ganz wunderbar schön.

PHILEBOS: Nur hat sie noch niemand sehen können.

SIMMIAS: Man sagt, sie würde heut' Abend beim Fest erscheinen.

PHILEBOS und PHEDROS: Wer sagt das?

(Währenddem ist Candaules mit einigen der Herren nähergekommen. Er hört die letzten Worte, und)

SIMMIAS (wendet sich zu ihm und sagt): Aber Candaules selbst.

Zweite Szene.

CANDAULES: Ja, Candaules sagt es. Ja, die Königin Nyssia wird an diesem Abend das Fest schmücken. – Ein köstlicher Abend ... die Schönheit dieses Tages wuchs bis zu dieser Stunde, wie eine Freudenhymne, die bis zum höchsten

Klingen stieg, daß sie die Sinne kaum mehr noch vernehmen. Nun ruht alles und verklingt ... doch draußen da, auf der kleinen Terrasse, kaum eine Stunde ist's her, da war's ein Schwelgen, Wollust ... Ihr hättet mit uns kommen sollen, süßer Philebos. Der Lorbeer unten steht in Blüten und ist im Schatten ein Duft davon ...

SYPHAX, NICOMEDES und PHARNACES: ... köstlich.

CANDAULES (*immer zu Philebos, der sich noch zu Phedros und Simmias hält*): Ihr geniert Phedros und Simmias.

SIMMIAS (*lächelnd*): Oh ... nicht ...

CANDAULES: Die Beiden – ja, von denen verlange ich nicht, daß sie mit mir kommen. Ihre Freundschaft sucht die Einsamkeit und füllt sie aus. Ich bin eifersüchtig auf Deine Freundschaft, schöner Simmias. Sie ist kostbarer als all mein Gut, und ich will, daß all mein Gut sie schütze. Sebas, für Dich ließ ich von weit her weiße Feigen pflücken, ich mag es gern, daß Dein guter Geschmack sie den andern vorzieht – Du findest sie wie ich süßer und duftender. Pharnaces, Dein Witz hat mich unterhalten, morgen mußt Du mir die Geschichte weitererzählen. Die Verse, die Du mir lasest, lieber Syphax, sind hübsch, ich werde sie in Musik setzen lassen. – Armer Archelaos, diesen Abend gibt es keine Flötenspielerinnen ... die Königin wird da sein ... Siehst Du sie wieder an wie gestern, wird ihre Scham es ungern merken. Werte Herren, – verzeiht, ich schäme mich des Verlangens: daß Ihr bedacht in Euren Reden seid: die Königin wird hier sein. Gleich komme ich mit ihr. (*Er entfernt sich, kommt indes ein Weniges zurück.*) Was für ein köstlicher Abend!... Wir hatten, süßer Philebos, auf der Terrasse, die süßesten Sorbetts, die Du träumen kannst ... – O Fülle meines Glückes! Wie hätte ich an meinen Sinnen allein genug, es zu erschöpfen! So sei Euch, Ihr Herren, Dank dafür, daß Ihr mir helft, das Ende dieses Tages auszupressen, wie den Saft der Traube, alles, was der Tag an Trunkenheit und Glück enthält. Eine Freude, mit Euch geteilt, ist zwiefach. – Und morgen wiederholen wir diesen schönen Tag ... (*Er geht.*)

SYPHAX: Candaules ist doch wundervoll!

ARCHELAOS: Er ist schön.

SEBAS: Er ist groß.

NICOMEDES: Seine Art, uns zu empfangen, ist einfach glänzend.

PHARNACES: Ja, wahrhaftig, das ist sie.

SYPHAX: Wie müssen dann gleich auf das Glück des Candaules trinken.

PHARNACES: Das ist gefährlich, Syphax.

SYPHAX: Für wen? – Für mich?

PHARNACES: Für ihn.

SYPHAX: Ah! Woher könnte ihm das Unglück kommen?

NICOMEDES: Vielleicht von seiner Frau.

PHEDROS: Es gibt keine, die treuer wäre.

PHILEBOS: Oder ... von ihm selbst ...

SIMMIAS: Still! Schweig – da sind sie.

Dritte Szene.

CANDAULES (*zur Königin*): Schlage den Schleier zurück: Alle sind meine Freunde.

DIE KÖNIGIN: So viele Freunde, hoher Herr! Ich wußt Euch reich, doch dacht' ich Euch es nicht so sehr. Und seien Alle mir willkommen, da Ihr mich neben ihnen an diesem Tische wollt.

(Alle setzen sich. Eine gewisse Verlegenheit folgt den Worten der Königin.)

Sitzordnung

ARCHELAOS (*zu Pharnaces*): So sprich doch was!

PHARNACES (*halblaut*): Ich weiß nicht, was sagen, als daß die Königin sehr schön ist.

ARCHELAOS (*zu Philebos*): Sprich Du ...

PHILEBOS (*macht eine stumme Geste*).

DIE KÖNIGIN: Wie das? Ihr schweigt – ist's meinetwegen? Wie groß auch mein Vergnügen sei, dem, was Candaules will, zu dienen und ich mich, wie ich's tat, an diese Tafel setzte – könnt' ich denken, daß ich die Festfreude nur in Etwas störte, so stünde ich wohl gleich auf und ginge wieder, denn die laute Freude ist besser hier am Platze als die Königin.

NICOMEDES: Nichts wag' ich sonst der Königin zu sagen, als dieses, daß es die ungewohnte Schönheit ihres Angesichts, die jeden von uns so sehr in Staunen setzt, daß unser Schweigen nichts anderes ist als stumm schauende Bewunderung.

CANDAULES: Laß, Nicomedes! Das ist gerade, was die Königin nicht wollte und fürchtete: daß man sie preist. – Nyssia, ich bitt' Euch, antwortet ihnen.

Wacht Ihr mir darüber nicht, passiert's den Herren, daß sie dem Feste nichts sonst bieten als ein langweiliges Hin und Her von wohlgesetzten Komplimenten und Worten ohne Witz und Laune. Wohl macht das Ungewohnte Eurer Gegenwart so sie leicht gezwungen, ängstlich. Doch glaubt mir, sonst wissen sie wohl bessere Worte, leichtere Rede. Mög' Euer Witz ihnen gnädig zuhülfe kommen, das Übel heilen, das Eure Schönheit ihnen antat ... wir wollen ein Fest begehen.

DIE KÖNIGIN: Ist wirklich mein Gesicht die Schuld daran, mein hoher Herr, ist's leicht zu machen, daß es nicht mehr schade. Erlaubt, daß ich vor seiner Röte einen Schleier lege, den ich nur gezwungen hob, vor Andern als vor Euch.

CANDAULES (erregt): Nein, Nyssia, nein ... noch solche Worte mehr und unser Fest ist ohne Freude. Schlag' den Schleier zurück, Nyssia. Und wir, Ihr Herren, wir trinken den ersten Becher auf die Freude! Die Freude dieses Festes schläft noch, auf! Der Lärm der Stimmen soll sie wecken! – (*Bewegung.*) Nyssia! – trink auch, Nyssia!

SYPHAX: Sprech ich im Namen Aller?

EINIGE: Sprich, Syphax, sprich zu!

CANDAULES: Füll' erst Deinen Becher wieder.

SYPHAX: Im Namen von Candaules' Freunden bringe ich dies der vollendeten Schönheit von Nyssia, Candaules Weib ...

CANDAULES: Laß, Syphax!...

SYPHAX: Und dem Candaules, der ein so seltenes Gut sein Eigen nennt und, statt es zu verbergen und für sich allein zu halten, erlaubt, daß unsere ehrfurchtsvollen und entzückten Blicke sich dran berauschen.

EINIGE (heben ihren Becher): Gut! Gut gesagt, Syphax! Es lebe Candaules!

CANDAULES: Nicht doch, meine Werten! Ihr sollt mir es nicht danken, daß ich diesem Feste die Schönheit der Königin gewähre. Wahrhaftig: ich litt zu sehr daran, sie nur allein zu kennen. Je mehr mein Staunen vor ihr wuchs, so mehr fühlte ich auch, wie ich Euch Alle darum beraube. Wie ein habsüchtiger Wuch'rer kam ich mir vor, der ohne Recht das Licht zurückhält.

PHARNACES: Ohne Recht, Candaules? Ist es nicht Recht, daß jeder sein Gut verwendet, wie es ihm beliebt?

CANDAULES: Vielleicht, – doch war mir, als täte ich Diebstahl an dem Gut, mit dem ich ganz allein zur Freude war.

SEBAS: Man kann einen sublimen Gedanken nicht schöner ausdrücken.

DIE KÖNIGIN (zu Candaules): Ihr scheint, Gebieter, zu vergessen, daß i c h das Gut bin, von dem man spricht.

CANDAULES: Verzeiht, Ihr gebt den Worten falschen Sinn! Ich dachte, Nyssia, an Euch nicht mehr und was ich sagte, sagte ich nur so im allgemeinen.

PHILEBOS: Und Ihr, Frau Königin was denkt Ihr von dem Mitbesitz und Teilen?

SIMMIAS (zu Phedros): Philebos ist sehr kühn.

DIE KÖNIGIN (zu Philebos): Ich denke, man tötet lieber manches Glück, als daß man's teilen könnte.

(Das Fest wird nach und nach belebter. – Die Stimmen drängen sich, und Sebas, Phedros und Candaules antworten fast gleichzeitig.)

CANDAULES *(gereizt, als ob er nur die Antwort der Königin gehört hätte)*: Es kommt d'rauf an, mit wem ...

PHEDROS *(zu Simmias)*: Hast Du gehört, wie fein die Königin das gab?

SEBAS: Man kann nicht hübscher auf eine doch so heikle Frage antworten.

CANDAULES: Laß, Sebas! Gieb Dich lieber mit den Feigen ab. *(Er wirft ihm eine zu.)* Phedros! Du trinkst nicht? Reich' mir Deinen Becher, komm! Ich habe mir vorgenommen, Euch Alle auf die Probe zu stellen.

NICOMEDES: Uns auf die Probe, Candaules? – Und womit?

CANDAULES: Mit dem Rausch.

PHEDROS: Ich bin ein trauriger Trinker, und aller Rausch erschrickt mich. Erlaß es mir, Candaules.

CANDAULES: Was fürchtest Du, Phedros? Der Rausch zeigt nichts sonst, als was wir in uns tragen. Was fürchtest Du ihn, der Du nur Edles in Dir hast? Die Trunkenheit entstellt nicht, übertreibt nur, nein, sie zeigt von jedem, was er sonst aus falscher Scham verborgen hält: Dir Phedros Deine Klugheit; dem Pharnaces und Syphax ihren Witz, dem Archelaos – nichts, dem Sebas die Feigen, mit denen er sich vollstopft.

PHEDROS: Der König fängt an, viel zu sprechen.

CANDAULES *(zu den Dienern)*: Zerlegt den Fisch!

NICOMEDES: Wenn er nur braun genug ist.

CANDAULES: Ich wette, er war dort im Meer daheim, wo sich die Sommersonne zur Ruhe legt. Seht ...

DER KOCH *(zeigt den Fisch)*.

ARCHELAOS: Es ist ganz köstlich.

DER KOCH: Es ist ein Goldkarpfen.

CANDAULES: Trinken wir auf die Pracht dieses Fisches! Und Du, Pharnaces, machst uns die Verse auf den Karpfen!

PHARNACES: Der König scheint zu vergessen, daß die Fische stumm sind.

SYPHAX: Nicht alle! Man erzählt von einem der Orakel gab.

PHARNACES: Mach Du die Verse, Syphax!...

EINIGE: Den Spruch! Die Verse!

SYPHAX: Paßt auf ... um so schlimmer, wenn sie schlecht sind:

Du Sonne, deren letzten Strahlen
Dich Karpfen durchaus goldig malen,
Laß auch den Dichter ohne Qualen

Dir diesen Spruch als Dank bezahlen.

PHARNACES und CANDAULES: Bravo, Syphax!

NICOMEDES: Hoffen wir, der Fisch ist besser als das Gedicht. (*Man reicht den Fisch.*)

CANDAULES: Wie findet Ihr ihn, Pharnaces? Archelaos?

PHARNACES: Ausgezeichnet ...

ARCHELAOS (*mit einem Schrei*): Hölle! Was ist das? – Beinahe hätt' ich einen Ring gegessen!

NICOMEDES und ANDERE: Einen Ring? –

ARCHELAOS: Und habe mir zwei Zähne daran ausgebrochen.

SYPHAX (*leise*): Was ein gefräßiges Tier!

ARCHELAOS: Er war im Fleisch des Fisches versteckt. Ihr lacht dazu?!

SYPHAX und ANDERE (*lebhaft widersprechend*): Durchaus nicht! Nicht im geringsten!

SEBAS: Du nimmst eben zu große Bissen.

ARCHELAOS: Ich hätte dran ersticken können.

SYPHAX: Mindestens.

NICOMEDES: Zeig' doch den Ring.

PHILEBOS (*gibt ihn ihm*): Er ist nicht übel.

NICOMEDES (*nimmt ihn in der Reihe*): Im Fisch, sagst Du?

SYPHAX: Höchst sonderbare Nahrung.

NICOMEDES: Der Stein darin ist hübsch.

CANDAULES: Ein ganz gewöhnlicher Saphir, nichts weiter. Ich hab' mehr solche, größer noch und reiner. Morgen sollst Du sie sehen, Nicomedes.

SYPHAX (*zu dem nun der Ring, der die Runde gemacht, gekommen*): Wem gehört er nun, der Ring?

ARCHELAOS: Mir gab ihn der Fisch und ich geb ihn dem König.

SYPHAX: Für Archelaos ist das Wort sehr hübsch.

EINIGE: Dem König den Ring, dem Candaules!

PHEDROS (*der den Ring genommen, um ihn dem König zu geben*): Halt, da ist was eingeschrieben.

NICOMEDES (*neigt sich schauend zu Phedros*): Syphax hat Recht: der Karpfen hat gesprochen.

DIE KÖNIGIN und CANDAULES: Was sagt er?

NICOMEDES: Ich seh' nicht deutlich.

PHEDROS: Pharnaces hat scharfe Augen.

PHARNACES (*erhebt sich und geht mit dem Ring zu einer der Fackeln, die die*

Diener mittlerweile gebracht hatten): Zwei griech'sche Worte.

CANDAULES: Und heißen?

PHARNACES: εὐτυχίαν κρύπτω

PHEDROS: «Ich verberge das Glück.»

EINIGE: «Ich verberge das Glück»? Was für ein Glück?...

NICOMEDES: Das Wort ist dunkel.

PHARNACES (*als ob er noch etwas sähe*): Wartet! – Da ... (*Alle in Erwartung.*)

Nein – es ist alles. König Candaules, ich stecke diesen rätselvollen Ring an Deinen Finger.

CANDAULES (*hält mit einer Geste Pharnaces zurück*): Koch! – Woher kommt der Fisch?

DER KOCH: Ein Mensch bracht' ihn vorhin. Der Fisch war schön, so kaufte ich ihn.

CANDAULES: Wo ist der Mensch?

DER KOCH: Er ist heim.

CANDAULES: Weshalb hast Du ihn nicht zum Gelage in der Küche zurückgehalten?

DER KOCH: Er wollte nicht.

CANDAULES: Ich seh's nicht gern, daß man zurückweist, was ich biete ... Was für ein Mensch?

DER KOCH: Ein armer Fischer, weiter besond'res nichts.

CANDAULES: Und Du, Du gabst ihm für den Fisch?

DER KOCH: Vier Silberstücke.

CANDAULES: Gold verdiente er dafür.

DER KOCH: Er ist so unglücklich, daß Silber ihm genug ist.

CANDAULES: Es gibt nur Glückliche in meinem Reich, – oder es ist, daß ich ihn nicht kenne. Wie heißt er?

DER KOCH: Er hat, zu dienen, den Namen Gyges.

CANDAULES: Man suche ihn. Ich will ihn kennen. Ich schwöre es, kein Finger kommt in diesen Ring, bevor ich nicht den Mann gesehn. Gyges sagst Du?

DER KOCH: Ja, Gyges.

CANDAULES: Bevor ich nicht mit Gyges, dem Fischer, gesprochen. Geh! Such' ihn!

DER KOCH (*gibt einem Mann Befehle*): Auf der Stelle.

(Ein ziemlich langes Schweigen begleitet das Schweigen des Königs. Dann hört man):

SEBAS: Es ist luftiger hier als drinnen im Saal.

PHILEBOS: Und diese Stelle hier im Garten ist wundervoll zur Nacht.

NICOMEDES: Was für ein Blick! Ich hab' es gern, wenn man so bis aufs Meer sieht: – wo sich, da seht, der wachsende Mond heraufhebt.

NYSSIA: Was ist das für ein Leuchten?

PHILEBOS: Es ist der Mond, hohe Frau.

NYSSIA: Nein! Da, da unten, ganz am Rand der Küste.

PHARNACES: Man möchte sagen, eine Hütte brennt.

NICOMEDES: Es sieht sehr schön aus, so in der Nacht, das Brennen.

SEBAS: Diese Fasane sind vorzüglich.

ARCHELAOS: Ich habe eine Wachtel genommen.

SYPHAX: Candaules spricht kein Wort und scheint bekümmert.

CANDAULES: Man sieht fast nichts mehr ... bringt Fackeln, mehr Fackeln.
(Man bringt Fackeln.) – Mein Becher ist leer. Der Eure auch. Philebos! Pharnaces ... der Wein verdirbt.

(Philebos, dem man Wein eingießen will, weist zurück.) Und wenn Du schon nicht trinkst, so sprich – ich bin voll Unruh ... dies Wort im Ring ... was denkst Du davon? Philebos? Ich kann mein Denken nicht davon wenden.

PHILEBOS: Weshalb, Candaules? Ich glaube, nichts weiter ist's als solcher doppelsinniger Worte Spiel, wie sie im Brauche der Orakel. Was sie Geheimnisvolles haben, ist nur der Glaube, den man ihnen gibt. Mit vieler Mühe findet man am Ende nichts weiter in dem Rätsel als eine ganz gemeine Alltagswahrheit.

PHARNACES: Und öfter noch findet man überhaupt nichts.

CANDAULES: So meint Ihr, die Worte wollen fast nichts sagen?

PHILEBOS: «Ich verberge das Glück» –? Nein ... nichts.

CANDAULES: So besser so. Ich hätte mich davon beunruhigen lassen.

NICOMEDES: Und dann, wenn Worte dieser Art schon einem nüchternen Menschen widerspenstig scheinen, sind wir, der eine nicht und nicht der andere, glaub' ich, jetzt im Stand, das Rätsel zu lösen.

SYPHAX: Du hast recht, Nicomedes! Trinken wir kurz und gut auf das Glück des Candaules. Er macht es dem Ring nicht nach, er verbirgt sein Glück nicht, im Gegenteil! –

PHARNACES *(erhebt sich, um mit den Anderen anzustoßen):* Es lebe Candaules, der glücklichste Mensch der Erde!

CANDAULES *(schlägt mit der Faust heftig auf den Tisch):* Was! Mein Glück! Was wißt ihr von meinem Glück!? Was!

PHEDROS: Nichts, Candaules.

CANDAULES (*sich besinnend*): Verzeiht, Ihr werten Herren – ich weiß nicht, was mich so bewegen konnte ... Und Ihr, Nyssia, die Ihr schweigt, wenn man an Euch nicht ganz besonders das Wort richtet – sagt, was denkt Ihr von meinem Glück?

NYSSIA: Daß es ist wie ich, hoher Herr.

CANDAULES (*von Neuem erregt*): Rätsel! Wieder Rätsel! – Was meint Ihr damit? Sprecht!

NYSSIA: Ich wollte sagen, das Glück verwelkt, wird es entschleiert.

CANDAULES (*in dem der Wein zu wirken beginnt*): So bedeckt Euch! Es liegt mir nichts mehr daran nun Jeder Euch gesehen hat.

NYSSIA (*macht eine Bewegung traurigen Erstaunens*).

CANDAULES: O, verzeiht, Nyssia!... Was habe ich sagen können? Ach Schmerz ... ich will Euch keinen Schmerz antun. Doch weil mein Glück, weil mir mein unverborg'nes Glück im Andern seine Kraft und seine Heftigkeit zu schöpfen scheint, so kommt's mir vor, oft kommt's mir vor, es existierte nur im Wissen, daß die Andern davon haben und daß ich's erst besitze, wenn Andere wissen, daß ich es besitze. Dies schwör' ich Euch, Ihr Freunde, wenig läg' mir daran, die Erde mein zu nennen, wär' ich allein auf ihr und keiner da, der wüßte, daß die Erde m e i n ist. Glaubt mir dies: ich fühle meinen Reichtum nur, da Ihr ihn nützt. Ich bin so reich ...! Kein Rausch ist stark genug, daß er mich dieses übertreiben machte: ich bin sehr reich. Und da ich vorhin unwillig ward, als Ihr mein Wohl, das Wohl des reichsten Menschen dieser Erde tranket, so war es nur, weil Ihr ja gar nicht wißt, wie reich ich bin.

PHEDROS: Nicht auf Deinen Reichtum tranken wir, Candaules, wir tranken auf Dein Glück.

CANDAULES (*beugt sich vor, sich ereifernd*): Das ist das Schlimm're! Was? Was wißt Ihr von meinem Glück? Weiß ich denn selbst davon? Kann man sein Glück denn ansehen, greifen? Man sieht nur das der Anderen. Das eigene fühlt man nur, wenn man's nicht ansieht. – Die Luft ist schwül heut Nacht und ihre Wollust drückend ... Und dieser Gyges! Was ist's mit ihm! (*Er erhebt sich und schwankt ein wenig, aber ganz wenig.*) Wenn Gyges kommt, so wollen wir ihn betrunken machen. (*Man gießt ihm ein. – Er nähert sich Phedros.*) Und Du weißt nicht, Phedros, noch nicht weißt Du – ein Geheimnis ...

(*Er setzt sich zwischen Phedros und Simmias. Die Tafel ist etwas in Unordnung, wie bei unsern Mahlzeiten, wenn der Kaffee gereicht wird. Nicomedes nähert sich der Königin und spricht zu ihr.*)

CANDAULES (*zu Phedros*): Und dann – was liegt mir, mir am Glück? Nicht

wahr, 's ist nur des Armen würdig, sich zu beschäftigen mit dem Glücklichein. Sag, verstehst Du mich, Phedros? Und Deine Weisheit, unterschreibt sie, was ich nur Dir sagen kann? Jedes neue Gut, das man besitzt, es schleppt sein neues Verlangen nach, es zu probieren, es zu wagen ... Und Besitzen, das ist für mich Versuchen, Wagen. *(Er schlägt mit seinem Becher auf den Tisch und hört auf den Ton.)* Warum sagst Du nichts, Phedros? Hast Du nichts getrunken? Phedros, ist Dein Glück denn in der Ruhe? Hab' ich mehr Weisheit, als Du Philosoph, um zu verstehen, daß, nur wo das Leben überfließt, das Glück ist? O Phedros! Für mehr Glück und mehr Leben verbraucht sich der Mensch, wenn er arm ist, im Verlangen – das ist die eine Art, verstehst Du? Aber nichts verlangen, nein: Arbeiten für das, was man verlangt. Und wenn man es hat, es wagen. Verstehst Du. Das Glück auf's Spiel setzen – das ist die andere Art, die Art der Reichen. Das ist die meine. Ich bin so reich, Phedros, und des Lebens so voll ...

SIMMIAS: Wäre Dein Glück eine Freundschaft, Du sprächst nicht davon, mit diesem Glück zu spielen, Candaules: aber eine Freundschaft, das ist es, was Dir fehlt.

CANDAULES: Du hast recht. Um wieviel Schätze, schöner Simmias, kaufte ich nicht die Deine!

DER KOCH *(kommt mit Gyges, von links.)*

DER KOCH: König, hier ist der Fischer.

CANDAULES *(von der rechten Seite des Tisches, wo er sich niedergelassen):* Also Du bist Gyges?

GYGES: Ja, ich bin Gyges, König Candaules.

CANDAULES: Gyges, der Fischer.

GYGES: Ja, Gyges der Fischer.

CANDAULES: Gyges, der Arme.

GYGES: Gyges, der Arme, König Candaules.

ARCHELAOS: Er ist nicht sehr gesprächig.

SEBAS: Das hat er von den Fischen.

CANDAULES: Laß, Sebas, – Komm näher, Gyges. Warum bist Du nicht beim Gelage in den Küchen?

GYGES *(antwortet nicht).*

CANDAULES: Man reiche ihm einen Becher. Trinkst Du manchmal Wein?

GYGES: Sozusagen nie.

CANDAULES: Trink! *(Er sieht einen Sklaven gewöhnlichen Wein eingießen.)* Nein! Nicht von dem! Bessern.

PHARNACES: He! Das schmeckt, Gyges!

CANDAULES: Laß, Pharnaces! Ist es wahr, daß Du so unglücklich bist, Gyges?

GYGES: Nein, nicht unglücklich – elend.

CANDAULES: Bist Du sehr arm?

GYGES: Ich habe, was ich brauche.

SYPHAX: Für einen Fischer ist er gar nicht so dumm.

CANDAULES: Was hast Du denn?

GYGES: Ich hatte ein kleines Haus. Aber mein Weib kam aus Deinen Küchen, König, und hatte sich da ein wenig betrunken. Sie wollte das Herdfeuer aufschüren, mir meine Suppe zu wärmen. Sie brachte Feuer an's Stroh und, ich weiß nicht wie es kam, die Hütte war wohl ausgedörrt – Alles brannte nieder.

CANDAULES: Hattest Du sonst nichts, Gyges?

GYGES: Meine Netze – sie verbrannten in der Hütte.

CANDAULES: Wie kann auf dieser selben Erde, neben einem Glück wie dem meinen, wie kann ein solches Elend sein?... Ich will Dein Weib sehen armer Gyges.

ARCHELAOS: Und ich auch.

GYGES: Sie sehen? – Leicht, Candaules, sie ist nicht weit. Ich wollte sie nicht allein lassen, denn sie ist betrunken, so nahm ich sie mit mir. *(Gyges ab.)*

SEBAS *(stößt Archelaos mit dem Ellenbogen, leise):* Archelaos, das gibt zu lachen! S' ist d i e! Du weißt, mein Schatz von gestern Nacht.

ARCHELAOS: Ich bin gespannt. *(Zu Pharnaces.)* Candaules hat da wahrhaftig einen wunderbaren Einfall! *(Zu Sebas.)* Ist sie wenigstens schön?

SEBAS: Was willst Du! Ein Fischerweib!

PHARNACES: Na weißt Du, ich hab' schon Bäuerinnen gesehen, die nicht ...

PHEDROS *(sieht Gyges mit seinem Weibe kommen; die ist wie eine Wilde, das Haar wirr und schlecht gekleidet):* O König, was Du tust, ist gefährlich!

GYGES: Hier, werte Herren, ist das Weib des Gyges.

ARCHELAOS *(lacht).*

CANDAULES: Wie heißt sie?

GYGES: Ich ruf' sie Trydo.

SEBAS: Haha, hätt ich das gewußt! Trydo! Trydo!

CANDAULES: Gebt Frieden! *(Leise.)* Laßt mich gut zu diesem Menschen sprechen. Nun, armer Gyges, das ist alles, was Du hast?

GYGES: Besser das Wenige, aber das für mich allein.

SEBAS *(platzt heraus, zu Archelaos):* Paß auf!

GYGES: Vier Dinge waren mein Eigen, ich hab' nur mehr zwei. Man hält zwei Dinge besser in den Händen als vier.

CANDAULES: Was sind das für zwei Dinge, tapfrer Gyges?

GYGES: Das eine ist mein Weib.

SEBAS (*kann sich nicht mehr halten*): Ach, mein lieber Gyges, was das Weib betrifft, da kannst Du sicher sein, daß Du es nicht allein besitzest.

CANDAULES (*entrüstet*): Sebas!

SEBAS: Nein. Aber es darf doch dieses Schwein nicht kommen und sich stolz vor mir machen und sagen, daß er das Weib da allein hat ...

CANDAULES: Sebas!

SEBAS: Wenn sie, während er seinen gehörnten Fisch fängt, (*Archelaos krümmt sich vor Lachen*) nicht, Trydo, he? Gestern in der Küche ...

NYSSIA (*zu Candaules*): Aber, mein Gebieter, das ist ja fürchterlich ...

CANDAULES: Ich bitt' Euch, Nyssia. Ich werde es nicht dulden, daß man diesen Mann beschimpft.

GYGES: Danke, Candaules. – Und Du, Herr, dessen Namen ich gar nicht kenne und den zu kennen mich wahrhaftig nicht verlangt – Du vermagst viel über mich, ich über Dich – nichts. Aber ich vermag alles über die da. Sie gehört mir, sag ich Dir. (*Er reißt ein Messer vom Tisch und sticht auf Trydo.*) Sie gehört mir! – (*Bewegung.*) Sie gehört mir!

NYSSIA: Haltet ihn doch!

NICOMEDES: Archelaos! Sebas! Haltet ihn doch!

SEBAS (*der sich erhoben, verwickelt sich mit seinen Beinen in seine Kleider und rollt, völlig betrunken, unter den Tisch*).

NYSSIA (*erhebt sich und will gehen*).

NICOMEDES (*versucht, sie zurückzuhalten*).

PHARNACES: Dieser Mensch ist scheußlich!...

CANDAULES: Nein, Pharnaces, wunderbar ist er! Und vornehmer als Du, Sebas. – Sebas! Wo ist er denn?

NICOMEDES: Er ist unter den Tisch geflüchtet.

CANDAULES: Laß ihn, Pharnaces, er ist besser dort, als anderswo. Nyssia! Ihr geht?

NYSSIA (*ab*).

GYGES (*der eine Weile neben seinem toten Weibe steht, will fort*).

CANDAULES: Bleib! Bleib! Gyges! Gyges!

GYGES: Nein, Herr.

CANDAULES: Gyges!

GYGES: Nein. – Nichts hab' ich mehr als eines – das kann mir keiner rauben. (*Fragende Geste des Candaules*) Mein Elend!

CANDAULES: Ja, Gyges; und der es von Dir nimmt, bin ich, Dein Herr.

GYGES: Ich bin nicht Dein Knecht, o König.

CANDAULES: Das sagst Du gut. Ihr hörtet es, Philebos und Phedros. Nein, Du bist mein Knecht nicht, Gyges, und ich bin nicht Dein Herr; Dein Freund! (*Zu den Dienern*) Man richte im Palast ein Gemach für ihn. – Die Tafel ist aufgehoben, meine Herren. Heute wird wohl keiner mehr trinken wollen.

Vorhang schnell.

ZWEITER AKT

Die Szene ist ein Gemach im Palaste, offen nach links und da von einer Terrasse abgeschlossen, auf der Musikanten ihren Platz haben. CANDAULES und GYGES sitzen noch beim Schluß eines Mahles, fast ausgestreckt auf niedrigen Stühlen. GYGES ist glänzend gekleidet. Die Musikanten spielen.

Erste Szene.

CANDAULES: Nun quält mich die Musik. Hört auf! Gyges weiß nun, was ihr könnt. Jede Regung hat nichts sonst Köstliches als ihre Überraschung. Unsere Freude gleicht dem beweglichen Wasser des Stromes – es dankt die Frische seiner währenden Flucht. *(Zu den Musikanten.)* Geht und zerstreut die Gäste in den Gärten. Entschuldigt mich bei ihnen. Und daß ich später in der Nacht noch komme. Versucht mit Eurem leichten Spiel, sie wach zu halten. *(Die Musikanten ab.)* Deckt ab! *(Die Diener beeilen sich damit.)* Den süßen Wein laßt da ... Vielleicht trinkt Gyges noch davon ... Gib Deinen Becher, Gyges. – Er kommt von Cyprien. – Liebst Du ihn? *(Zu den Dienern, die abseits stehen.)* Bringt uns bald Licht. Der Abend schließt sich. Geht! *(Die Diener ab. Candaules rückt Gyges näher.)* Freund Gyges! So mußt Du, wenn Dir das Meer nicht gnädig war, hungrig zu Bett.

GYGES: Ja, Candaules. Es gibt in Deinen Ländern mehr als einen Armen, der öfter als an einem Abend ohne Mahl sein Lager aufsucht.

CANDAULES: Das hätt' ich früher wissen mögen.

GYGES: Wozu?

CANDAULES: Vielleicht – um mich darum zu kümmern.

GYGES: Um Dein Glück Dir zu verderben?...

CANDAULES: Nein, nein – mein Glück hätte das Elend besiegt ... Ich glaubte es so groß, so strahlend groß, daß neben ihm nichts Armes möglich wäre.

GYGES: Was Du für mich getan, das hättest Du so auch getan, so ohne mich zu kennen?

CANDAULES: Selbst ohne Dich zu kennen, ja, wahrhaftig.

GYGES (*wendet sich traurig ab*): So siehst Du, daß Freundschaft zwischen uns nicht sein kann.

CANDAULES: Weshalb denn? Sag!

GYGES: Was Du für mich getan, das tatest Du aus Mitleid. Man hat nicht Freundschaft, man hat nur Mitleid mit den Armen.

CANDAULES: Arm! Bist Du's denn noch? Steh' auf und sieh Dich an! Dein Kleid ist doch ein anderes. Glänzender Gyges, wer wollte Dir jetzt wohl sein Mitleid schenken? (*Gyges hat sich erhoben, er betrachtet sein kostbares Gewand, doch sieht bekümmert und wendet sich von Candaules.*) Nimm diese Kette ... (*Er nimmt eine seiner Halsketten ab und will sie Gyges umhängen, der abwehrt.*) Ich will es. (*Gyges trägt nun die Kette und setzt sich wieder. Candaules neben ihm, eindringlich*): Glaubst Du mich reich?

GYGES: Ja.

CANDAULES: Sehr reich?

GYGES: Ja, sehr reich.

CANDAULES: Dann sag mir noch, ... wie ... wie reich?

GYGES: Ich weiß, so weit mein Blick reicht, ist Dein Land.

CANDAULES: O größer, Gyges, viel größer!

GYGES: Man sagt, Du habest Inseln auf dem Meer.

CANDAULES: Meine schwerbeladenen Schiffe kommen her von dort ... Doch, das ist nur ein kleiner Teil ... Kannst Du Dir denken, wie viel Gold in meinen Kellern liegt?

GYGES: Fast so viel, denk' ich, als den Armen fehlt.

CANDAULES: Sprich mir nicht von den Armen, Gyges, ich kann sie reich machen wie Könige und würd' es doch kaum spüren in meinem Schatzhause. Morgen sollst Du es sehen. Deine Hütte war eng, Gyges, nicht wahr?

GYGES: Eng und niedrig, ja, Candaules.

CANDAULES: Und Geschmeide, glaubst Du, daß ich Geschmeide habe?

GYGES: Du zeigtest mir sehr schöne ...

CANDAULES: Ich habe noch schönere, Du wirst sehen. Was trinkst Du für gewöhnlich?

GYGES: Wasser.

CANDAULES: Schmeckt Dir der Wein?

GYGES: Er mag nicht schlecht sein.

CANDAULES: Ich habe besseren.

GYGES (*zieht seinen Kopf aus seinen Händen*): König Candaules, weshalb hältst Du so viel darauf, daß ich Deinen Reichtum kenne?

CANDAULES: Damit Dich die Freundschaft freut, die Dich von all den Schätzen genießen läßt.

GYGES: Ich dachte, die Freundschaft, die Du wolltest, war nicht die Deines Reichtumes, aber Deiner selbst ...

CANDAULES: Laß Deinen Spott, Gyges. Und wehr' Dich nicht gegen das Glück. Was liegt daran, daß Einer gibt, der Andere nimmt, wo Beide sich desselben Gutes freuen? Hör': Unmut und Kummer ist in mir, so lang' Du nicht die ganze Fülle meines Reichtums kennst.

GYGES: Viel besitzt Du, dessen Namen nichts für mich bedeutet. Was nanntest Du mir alle Deine Schätze? Wie sie schmecken, läßt sich das denken? Was man nicht haben kann, ist besser, nicht daran zu denken.

CANDAULES: Aber ich geb' Dir alles das ... Alles ... Alles ... O Gyges, zu lang unglücklicher Gyges. Ich möchte heut' Dein Glück größer als je Dein Unglück groß war und Dein Schmerz. (*Die Diener bringen Fackeln und gehen ab. Schweigen.*) An was denkt mein Freund?... Um diese Stunde, was tat er gestern? Müde von der bitteren Welle, trauriger Fischer

GYGES (*unterbrechend*): Kam er in seine Hütte, wo Trydo ihn erwartete.

CANDAULES: Trydo ... ja – Du trauerst um sie! Armer Gyges ... Komm zu mir, sag – Du liebtest sie? (*Gyges schweigt.*) Hast Du für mich nur eine Freundschaft, die kein Vertrauen kennt? – Mein Freund Gyges, sag, sprich doch ... Du liebtest sie? – Gyges?

GYGES (*legt den Kopf in die Hände und bebt*): Die Winternächte war sie warm in meinem Bett ... Ich sagte zu ihr: Trydo; und sie sprach: Meister. – Ich glaubte, sie liebte mich, und ich war glücklich.

CANDAULES: Armer Gyges! (*Er hat sich erhoben, geht langsam den Saal nach rückwärts, leise.*) Was flüsterst Du mir da zu, unruhiger Gedanke? (*Er löscht entschlossen einige Fackeln; dann wendet er sich, noch immer rückwärts, zu Gyges.*) Gyges – weißt Du, weshalb mich die Liebe zu Dir faßte? – Du allein hast die Schönheit der Königin verstanden ... Bevor Du sie sahest, konntest Du glauben, Dein Weib sei schön ... Aber ich weiß es, kaum daß Du Nyssia sahest, da schien Dir auch Trydo nicht mehr schön. (*Er kommt Gyges näher.*) Deshalb

... hast Du sie getötet, nicht wahr, Gyges?

GYGES: Wie kannst Du das denken, o König!

CANDAULES: Fing ich Dich, Gyges?

GYGES: So wahr ich an Gott glaube, dies ist nicht so.

CANDAULES (*nimmt wieder sein Gehen auf*): Du glaubst an Gott?

GYGES: Ich glaube.

CANDAULES: Ich nicht viel. – Einfach Du selber kannst Du auch nur Einfaches denken, ich aber ... (*leise*) lauter, sprich lauter, mein jüngster Gedanke! Wohin willst Du mich führen? Herrlicher Candaules ... (*Er schreitet im Gemach, löscht wieder eine Fackel, dann zu Gyges gewandt.*) Also wirklich deshalb, weil ... So war es Dir so arg, zu wissen, daß Dein Weib nicht Dir allein gehörte?

GYGES: Dafür hab' ich sie getötet – und weil ich den Andern nicht töten konnte.

CANDAULES: Stolzter Gyges!... Sonderbar ... muß man so wenig sein Eigen nennen, um es so für sich allein zu wollen?... Aber – wenn der Andere Dein Freund gewesen wäre?

GYGES: O König, wie könnte ein Freund daran denken, mich zu betrügen?

CANDAULES: Ja ... aber, wenn er es täte, ohne Dich zu betrügen?

GYGES: Ich verstehe Dich nicht mehr, Candaules.

CANDAULES: ... Also Du hast die Königin nicht gesehen?

GYGES: Ein wenig, ja ... doch hab' ich sie nicht angesehen.

CANDAULES: Dann sahst Du sie nicht. – Man kann den Blick nicht von ihr wenden, sieht man sie. (*Leiser.*) Sie weiß das. Sie will nicht mehr, daß man sie sieht. – Sie sagte zu mir: Dies erste Mal, daß ich mich zeige, sei auch das letzte Mal. (*Noch näher zu Gyges und noch leiser.*) Gyges ... willst Du sie sehn, die Königin?

GYGES (*erhebt sich, wie ermüdet*): Nun bin ich müde, laß mich gehn.

CANDAULES (*hält ihn am Gewand zurück*): Gyges ... verlangt es Dich, die Königin zu sehn?

GYGES (*macht sich los*): Nein.

CANDAULES: Gyges, ich will Dir Nyssia zeigen.

GYGES (*wendet sich heftig zu Candaules*): Aber ich will sie nicht sehn.

CANDAULES (*leise*): Ach! Wenn Du sie angesehen hättest ...!

GYGES: Liebst Du sie denn nicht?

CANDAULES: Oh – mehr als mich selbst! Sie dürfte es auch nicht wissen ... Und wie sie mich liebt ...! Das soll Dir ihre Schönheit sagen – doch hör's ganz leise: (*Er neigt sich Gyges ans Ohr.*) Niemals, niemals hab' ich nach anderen

Frauen begehrt ... Ihr Antlitz, was ist ihr Antlitz ... Wenn Du wüßtest, Gyges!... Und ihre Wollust ... Und wenn Du sie da hörtest ... Ich leide, hör' ich ein andres Weib loben und sag' zu mir: das ist nur, weil sie Nyssia nicht kennen. – Gyges ... willst Du Nyssia kennen?

GYGES: Du willst mich auf die Probe stellen? – Ich versteh' Dich nicht.

CANDAULES: So schlimmer. Lassen wir's. Das Kleinod, das ich Dir um den Nacken legte, – alle meine Diener kennen es und gehorchen dem, der es trägt. Es ist des Königs Halsband und ich schenk' es Dir. Zweifelst Du noch an meiner Freundschaft?

GYGES: So lange Du es bist, der immer gibst: ja ... Entlaß mich nun, ich möchte schlafen.

CANDAULES (*ein wenig erregt*): Später, später! – Bleib, Gyges. Hör: – Du hast mir auch etwas gegeben.

GYGES: Ich?

CANDAULES: So setz' Dich doch!... Bleib noch ein wenig. (*Gyges setzt sich halb.*) Siehst Du den Ring? Gestern noch, da machte ich nicht viel daraus. Nur, weil ich seinen Wert nicht kannte. Doch waren da zwei Worte eingegraben, die machten mich, wie auch die sonderbare Herkunft unruhig. Er war im Fleisch des Fisches, den Du gestern fingst. Einer fand ihn in einem Bissen und gab ihn mir. Ich aber war erstaunt, verwirrt, und tat den Schwur, nicht früher den Ring an meine Hand zu stecken, bevor ich nicht den Fischer sprach, dem wir den Fisch auf unserer Tafel dankten. – Du kamst. Wir sprachen. Und des Mahles blutiges Ende ließ mich den Ring vergessen, bis heute Morgen – ich war mit meinen Gästen – da steckt' ich ihn gedankenlos an meinen Finger. Auf einmal: «Wohin entfloh Candaules?» sprach einer. Ein anderer: «Er war im Augenblick noch unter uns», «Wo ist er? Wo steckt er denn? Er ist verschwunden, fort!» Und doch hatt' ich mich nicht vom Fleck gerührt. Ich sah die Herren neben mir, ganz nah, wie ich bei Dir ... doch sie, sie sahn mich nicht. Und voll Entzücken ward ich betäubend so gewahr, daß mich der Ring unsichtbar machte. Stark genug, kein Wort zu sagen, schlich ich mich leise aus ihrer Mitte, und dachte gleich: der Ring, der ist von Gyges, meinem Freund, dem ich ihn schulde. – Da ist er!

GYGES: Wär' ich so Dein Freund, Candaules?

CANDAULES: Da – sieh mich an. (*Er steckt sehr deutlich auffallend den Ring an den Finger.*)

GYGES: Oh! Wie ein Körnchen Salz, so schmilzst Du weg. – Die Luft, sie schließt sich über Dich – Du verschwandest ... Candaules? Bist Du da? – Wo bist Du denn?... Candaules ... (*Sehr deutlich auffallend zieht Candaules den*

Ring vom Finger. – Es ist völlig unnütz, daß Candaules durch irgendwelche Maschinerie auch immer aus dem Blick der Zuschauer verschwindet. Worte und Gesten des Gyges genügen, anzuzeigen, daß er Candaules nicht mehr sieht. – Da Candaules seinen Ring wieder abgezogen hat, wirft sich Gyges vor dem König zu Füßen und zeigt so, daß er ihn wieder sieht.) Ah! meine Augen!... Da bist Du! – Du verschwandest und erschienest wieder wie ein Gott, Candaules.

CANDAULES: Nicht wie ein Gott, Gyges – wie Du selber, wenn Du diesen Ring an Deinen Finger steckst ... da ...

GYGES (besieht furchtsam den Ring und wagt es, ihn an den Finger zu stecken.)

CANDAULES: Wunder! Ein Traum entflieht nicht schneller den Augen des aufgewachten Schläfers ... Geheimnisvoller Ring, verschwunden mit dem, den Du verschwinden läßt, schütze das Glück meines Freundes Gyges und verbirg es! – Bleib verborgen, Gyges!... Still! – Ich höre Nyssia! *(Er wendet sich auf ungefähr gegen den Platz, auf dem er Gyges gelassen und der leer ist, da Gyges, wie erfüllt von Entsetzen, zurückgewichen)* Bleib verborgen, Gyges. – Halt fest den Ring an Deinem Finger. Sei still! Sei wie die Luft unsichtbar. *(Er löscht noch eine Fackel. Der Saal ist nur noch ganz schwach erleuchtet von einer Fackel und dem Dämmer der Nacht, der von der Terrasse kommt.)* Seid Ihr es, Nyssia?

NYSSIA (draußen:) Geliebter?

CANDAULES: Kommt Ihr?

NYSSIA: Langsam. – Die Nacht ist schön ... Komm, Candaules, sieh, was eine Süßigkeit hier draußen ...

CANDAULES *(horcht auf die Worte, bleibt unbeweglich, wie bebend in trauriger Lust ... Wie zu sich spricht er und wie in Tränen):* Nyssia? Meine Liebe – Nyssia, meine Geliebte! – Halte Dich, halte Dich, schwankender Gedanke!... Wein! Ist noch genug?... *(Er trinkt.)* Ich wurde schwach ... *(Dann – ins Unbestimmte, Leere.)* Bleib' still! – Ich tu' Unsinniges ...

Zweite Szene.

Nyssia kommt langsam, doch bleibt sie noch auf der Terrasse, die nur der Mond beleuchtet. Im Gemach selber nur eine Fackel. Ihr unsichtbar und instinktiv erschauert Gyges, da er Nyssia auf die Terrasse treten sieht; er geht ganz leise nach links und bleibt während der ganzen Szene halb im Dunkel verborgen. Candaules ist Nyssia entgegengegangen.

NYSSIA: Ich wär' schon lang bei Euch, doch glaubte ich Euch nicht allein. Es kam mir vor von Weitem, als hörte ich Euch sprechen.

CANDAULES: Ich sprach laut Verse von Syphax.

NYSSIA: Weshalb ließt Ihr die Gäste heut' allein?

CANDAULES: Sie fingen an, mich zu ermüden.

NYSSIA: Seit sie hier sind, sah ich Euch fast kaum ... Ihr wißt nicht mehr allein zu sein. Liebt Ihr die Einsamkeit nicht mehr?

CANDAULES: Nein.

NYSSIA: Und fühlt Euch einsam auch mit mir?

CANDAULES: O Nyssia!

NYSSIA: Horcht! – Eure Musikanten in den Gärten – weshalb habt Ihr sie denn hinabgeschickt?

CANDAULES: Nur, um mit Euch allein zu sein ...

NYSSIA: Von ferne so ist die Musik sehr schön – der Abendwind bringt sie uns her und trägt sie fort – horcht! – – nun hört man nichts sonst als die Stille. *(Am Arm des Candaules und immer zärtlicher an ihn geschmiegt.)* Wie waren diese Tage, diese Nächte mir ohne Euch so lang!

CANDAULES: Und mir nicht anders. Ich bin der Worte müd', des Singens, Lachens und warte nicht das Ende ab, zu Euch zu kommen.

NYSSIA: Und meine Liebe hungert, da Ihr fern seid, und ich leide, nicht mehr mit Euch allein zu sein. Ihr habt mich so an's Glück verwöhnt, Geliebter, so viel Ihr für mich tatet.

CANDAULES: Meine Nyssia, für Dich zu viel? Mehr jeden Tag und jeden Tag verliebter. Manchmal erschreck' ich, daß ich so wenig Deiner Lust zu finden weiß. Ach Alles, was Verliebtes diese Erde schuf, ich wollt', es sei von mir erschaffen. Doch – was tun?...

NYSSIA: Mich lieben.

CANDAULES: Ich bete zu Dir, Nyssia. Komm – es wird kühl hier. *(Er nimmt, nachdem er einen schweren Vorhang vor die Terrasse so gezogen, daß nur ein schmaler Streifen Licht von draußen hereinfällt, Nyssia den Königsmantel von den Schultern.)*

NYSSIA (wie sich hingebend): Lösch' dieses Licht.

CANDAULES (*hält die Bewegung auf, die sie gegen die eine Fackel hin macht*): Laß – ich will Dich sehen.

NYSSIA: Eure Blicke wollen mich glauben machen, daß Ihr an mir nur meine Schönheit liebt. (*Sie lacht und will selbst die Fackel löschen.*)

CANDAULES (*heftiger*): Laß! Laß! sag' ich Dir.

NYSSIA (*wie in einem Spiel*): Dann will ich ein Versprechen, Candaules – –

CANDAULES (*wie eingehend auf das Spiel*): Ich verspreche –

NYSSIA: Was?

CANDAULES (*löst am Kleid der Nyssia und geheimnisvoll gegen Gyges hingewandt, scheint er nicht zu achten, was er sagt*): Was immer –: Ich versprach! – Alles, was Du willst. Was nun?

NYSSIA (*läßt das erste Kleid fallen*): Daß Du nie mehr meinen Schleier hebst vor anderen Augen als den Deinen –

CANDAULES (*wankt wie in Schmerz*).

NYSSIA: Was hast Du?

CANDAULES (*sinkt wie betäubt auf einen Sitz*): Ich weiß nicht – Gib mir, ich bitte Dich, ein wenig Wein ... 's ist nichts. – (*Nyssia zum Tisch, von ihm fort.*) Was hab' ich mir auch zugetraut? – Ich kann nicht mehr ... (*Er preßt die Fäuste an sich.*) Candaules, Du bist schwach! Wer sonst kann das als Du?

NYSSIA (*reicht ihm zu trinken*): Ihr fühlt Euch besser?

CANDAULES: Ja, ja. 's ist besser. Ich dank' Dir. (*Er trinkt.*)

NYSSIA (*in einem anderen Ton*): Ich mag Philebos nicht, er ist zu dreist.

CANDAULES: Und Phedros – gefällt er Dir?

NYSSIA: Ich sah ihn nicht ganz gut. Der welche war es?

CANDAULES: Macht nichts. – Und Nicomedes?

NYSSIA: Langweilte mich. – Doch sprechen wir nicht mehr von denen. – Ich bin so müd. (*Währenddem hat sie sich allmählich entkleidet. Sie richtet ihr Haar. Dann setzt sie sich auf's Bett, ganz im Hintergrunde des Gemachs, um ihre Sandalen abzustreifen.*)

CANDAULES (*vor ihr auf den Knien*): Laß mich Dir selber die Bänder lösen. (*Das Haar Nyssia's fällt aufgelöst über den knieenden Candaules.*) Das lieb' ich, so über mir Dein Haar ...

NYSSIA: Und der arme Fischer – was ist aus ihm geworden? Sag. – Was gibst Du keine Antwort? Ich denke, Du hast sein Elend wohl getröstet ...

CANDAULES: Sei still.

NYSSIA: Weshalb denn soll ich still sein? Glaubst Du, ich kenne Deine Güte nicht?

CANDAULES: Nyssia!...

NYSSIA: Wie heißt er doch? Was sprichst Du nicht?

CANDAULES: Ich weiß nicht mehr.

NYSSIA: Der Unglückselige. – Was er getan hat, das war furchtbar. – Er tut mir leid, trotzdem ... O, wie kann dies eine Frau ...? Er hat ganz Recht getan, als er das Messer in sie stieß ... Zwei Männern zu gehören – o, das ist furchtbar.

CANDAULES: So sprich doch leiser, Nyssia!

NYSSIA: Weshalb denn leiser?

CANDAULES: Die Worte tun mir weh.

NYSSIA: Verzeih! Ich will auch schon gar nicht mehr daran denken. Vergessen wir, daß man je untreu sein könnte ... Candaules ... mein Geliebter ...

CANDAULES: Nyssia, Geliebte ...

NYSSIA (*vollendet ihre Nachttoilette*): Ich kann die Öse da nicht lösen – mach sie auf! (*Fernes Singen wird hörbar.*) Hörst Du das Singen?

CANDAULES: Die Gäste sind's die mich erwarten. Sie finden die Nacht weit vorgeschritten und ich versprach, sie heute noch zu sehen.

NYSSIA: Wenn Du sie heute ließest, sag?

CANDAULES (*der fort will*): Bloß einen Augenblick – geh' nun zu Bett, Nyssia – gleich bin ich wieder bei Dir ... schlaf ... wie bist Du herrlich, Nyssia!

(*Nyssia ist fast völlig entkleidet. Gyges betrachtet sie wider seinen Willen, und kommt näher; man fühlt den Kampf und wie er nicht hinsehen will. Im Augenblick, da Nyssia ihren letzten Schleier fallen läßt, geht er auf die Fackel zu und wirft sie zu Boden. Dunkelheit, nur der dämmerige Streifen von der Terrasse her, quer über die Bühne.*)

CANDAULES: Gyges!

NYSSIA (*bedeckt sich erschrocken*): Was ist das?

CANDAULES (*sehr erregt und trunken von seinem Tun*): Nichts; nichts. Sei unbesorgt – im Gehen warf ich die Fackel um. – Schlaf, ich bin gleich zurück.

NYSSIA (*legt sich auf's Bett.*)

STIMMEN (*von draußen*): Candaules! König Candaules! Du wirst erwartet!

CANDAULES (*ruft*): Ich komme. (*Er stößt auf Gyges, der gleichfalls fort will, völlig fassungslos, den Mantel vor dem Gesicht.*)

CANDAULES (*leise*): Bist Du's Gyges?

GYGES (*sehr leise*): Ja, ich bin's.

CANDAULES (*befehlend*): Bleib! – (*Leise.*) Und nun sei alles um mich glücklich! (*Ab.*)

Vorhang.

DRITTER AKT

Dieselbe Szene und Anordnung wie im ersten Akte. Syphax, Nicomedes und Pharnaces unterhalten sich rechts.

SYPHAX: Und wie gefällt Dir diese Huldigung? Ihr Schluß besonders:
Der Schenk, der kümmert nicht den Zecher,
Doch ist der Schenk Candaules,
So reich' ich gerne ihm den Becher.

NICOMEDES: Ja, ja, Deine Verse sind ganz nett, aber ich sehe nicht, worin sie sich an Candaules mehr wenden als an irgendwen.

PHARNACES: Und ich seh nicht ein, was Dich das geniert. Was wir an einem Menschen rühmen, sind die Eigenschaften, die ihm nicht eigentlich gehören. Was wir an Candaules lieben, ist sein Reichtum ... *(Die Anderen widersprechen.)* und seine Freigebigkeit natürlich. Wäre er nicht freigebig, so hätten wir nichts von seinem Reichtum, aber wäre er nicht reich, was hätten wir dann von seiner Freigebigkeit?

NICOMEDES: *(lacht.)*

SYPHAX: Und er wäre nicht der Candaules meines Gedichtes.

NICOMEDES *(wiederholt):*

Doch ist der Schenk Candaules,
So reich' ich gerne ihm den Becher.

Ich, wenn ich Flasche wäre, ich würde mich bei Candaules bedanken, daß er mich so vielen Leuten auf einmal zur Ergetzung gibt.

PHEDROS und SIMMIAS *(sind von rückwärts gekommen, sie bleiben etwas abseits von den Anderen.)*

PHEDROS: Und wenn die Flasche sprechen könnte und sagen: ich möchte lieber von Nicomedes als von Candaules getrunken sein, er schmeckt besser, vielleicht hätte es Candaules dann weniger eilig, sie in Dein Glas zu leeren.

PHARNACES: Mein lieber Phedros, nur der schlechte Wein sagt uns: ich möchte von einem Andern getrunken werden. Der gute Wein hat zu mir immer gesagt ...

SYPHAX *(unterbricht ihn und zieht ihn am Mantel):* Spar Deinen Witz. Kommt mit mir, ich les' Euch meine Verse. Es bleibt und vor dem Mahl nicht mehr viel Zeit. Kommt Ihr mit, Simmias und Phedros?

PHEDROS: Nein. Eure Verse werden ohne uns Euch besser vorkommen; Ihr werdet glauben, ein ganz persönliches Gefühl viel besser auszudrücken, seid Ihr nur zu Dritt.

NICOMEDES: Verzeiht, ich drücke überhaupt nichts aus: ich begleite nur.

PHEDROS: Und wir begleiten nicht. *(Die Anderen links ab. Phedros und Simmias gehen zu einander).* Lassen wir sie, Simmias. Unser Platz ist nicht bei ihnen.

SIMMIAS: Ist er es mehr in diesem Hause, Phedros?

PHEDROS: Du hast Recht. Hast Recht! Wir geh'n.

SIMMIAS: Und verlassen Candaules?

PHEDROS: Ich liebe ihn und schätz' ihn hoch. Seit gestern ist er schweigsam, schließt sich ein und meidet uns. Was kann ihm auch unser Rat, Simmias?

SIMMIAS: So willst Du weg, ganz ohne Abschied?

PHEDROS: Einmal noch möcht' ich mit ihm sprechen, mit ihm allein.

SEBAS und ARCHELAOS: *(sind von rechts gekommen; sie prüfen die Vorbereitungen zum Mahle).*

PHEDROS: Lebt wohl, Sebas, Archelaos! Trinkt und eßt und freut Euch an alldem!

SEBAS: Wie? Ihr geht?

PHEDROS: Lebt wohl!

ARCHELAOS: Ihr tut nicht recht.

SEBAS: Seht, schon ist für ein neues Gelage der Tisch gedeckt.

PHEDROS: So bleibt Euch mehr. Komm, Freund.

PHEDROS und SIMMIAS: *(links ab).*

SEBAS und ARCHELAOS *(sehen sich an und zucken die Schulter).*

ARCHELAOS: Hast Du Hunger?

SEBAS: Ja.

ARCHELAOS: Schon?

SEBAS *(klagend):* Archelaos, ich werde fett.

ARCHELAOS: Iß weniger.

SEBAS: Da könnt' ich mager werden.

ARCHELAOS: Dann kannst Du nachher um so mehr essen.

SEBAS: Glaubst Du? Du dürftest wahrhaftig Recht haben. Ich lege diese Feige wieder zurück und kann dann mehr davon zu Mittag essen.

PHILEBOS (*sehr schnell von rechts*): Habt Ihr Pharnaces und Syphax gesehen?

ARCHELAOS: Sie waren –

SEBAS (*unterbrechend*): Da sind sie.

(*Nicomedes, Syphax und Pharnaces kommen von links. Philebos läßt sich auf eine Bank fallen und hält sich erschöpft die Seiten.*)

NICOMEDES: Hast Du Candaules gesehen, Philebos? Wir suchen ihn überall.

PHILEBOS: Grad hab' ich ihn verlassen.

SYPHAX: Wo ist er denn?

PHILEBOS: Überall und nirgends. Er streift umher, gehetzt, gejagt ... Ach, meine Freunde, Laßt mich lachen! – Was eine köstliche Geschichte, ah – (*Wie außer Atem von Lachen.*)

PHARNACES und SEBAS: Was ist? Was soll's?

PHILEBOS: Ihr wißt doch, dieser Ring, an dem Sebas fast erstickt wäre –

ARCHELAOS: Verzeiht, i c h wär' beinah' daran erstickt.

PHILEBOS: Das ist ja gleich.

ARCHELAOS: Mir ist das gar nicht gleich.

PHILEBOS: Um so schlimmer. – Laßt mich erzählen: Du erinnerst Dich doch, Pharnaces, an die griechischen Worte, die Du in dem Ring geschrieben fandest?

SEBAS: Verzeiht, verzeiht! Die hat Phedros gefunden.

PHILEBOS: Aber – unterbrecht mich doch nicht immer.

NICOMEDES: Erzähl!

PHARNACES: Erzähl' nur! } (*Gleichzeitig!*)

SYPHAX: Wir sind ganz Ohr!

PHILEBOS: Ich weiß nicht, wie und wodurch es geschah, daß der König, der erst noch so beunruhigt von den eingeritzten Worten war, den Ring in seiner Hand vergessen konnte. Ich glaube, Gyges, der Fischer, war die Schuld. Ach, Freunde! wünscht Ihr die Fortsetzung? Es ist zu komisch ...

DIE ANDEREN: Erzähl! So sprich doch!

PHILEBOS: Ich weiß gar nicht, gar nicht, wie ich's erzählen soll.

NICOMEDES und PHARNACES: Ach was! Fang einmal an. Erzähl!

PHILEBOS (*den das Lachen schüttelt.*): Nein ... wenn Ihr den König hättet sehen können.

SYPHAX: Weshalb? Was macht er denn?

PHILEBOS: Er sucht.

SYPHAX und PHARNACES: Er sucht? Was sucht er denn?

PHILEBOS: Den Ring! – – Hört zu, hört zu ... Es ist das tollste aller Abenteuer. *(Die Anderen haben sich alle um Philebos gruppiert, der immer auf der Bank sitzen bleibt.)* Es scheint, daß gestern – Morgen – wozu? Das weiß ich nicht, und wie? Das weiß ich auch nicht – kurz, daß gestern Morgen Candaules diesen Ring an seinen Finger steckte. Er war mit uns. Ihr wißt doch noch, er war mit uns. Und plötzlich war er verschwunden und wie wir ihn da suchten –

ARCHELAOS: Ja, ja. Weshalb ging er denn weg?

PHILEBOS: Er ging nicht weg.

PHARNACES, NICOMEDES: Erklär' doch deutlich. Erzähl doch weiter.

PHILEBOS: Scheint, daß der König – doch Ihr werdet's mir nicht glauben!

DIE ANDEREN: So erzähl' doch! Was war's?

PHILEBOS: Und dieses war der Sinn der beiden griechischen Worte ... *(Ernst.)* Man sieht den nicht mehr, der den Ring am Finger trägt.

NICOMEDES: Was sagst Du da?

PHILEBOS: Der Ring macht seinen Träger unsichtbar.

DIE ANDEREN (lachend): Die Geschichte ist nicht übel.

PHILEBOS: Hört doch das Ende. Und das ist nicht das Hübsche der Geschichte. – Candaules überrascht, sprach nichts. Und da er selber es kaum glauben wollte – so wenigstens hat er mir es gesagt – wollt' er sich von der Macht des Ringes an irgend Einem überzeugen: Der Gyges war gerade da, und ohne weiter nach einem Anderen zu suchen, gibt er ihm den Ring. Gyges nahm ihn ... nichts mehr!

SEBAS und ARCHELAOS: Wieso? Wieso nichts mehr?

PHILEBOS: Nichts mehr. Hat Gyges seine schnelle Macht verstanden? Fest steht, daß er stillschweigend verschwand. Gyges trägt den Ring, der Ring verbirgt den Gyges. Er ist verschwunden, ohne Spur verschwunden ... Candaules hat gut suchen. So dumm ist Gyges nicht. Er ist durchaus verborgen.

GYGES (ist währenddem von rechts ganz langsam gekommen, so daß er am Ende von Philebos Erzählung diesem direkt gegenüber und inmitten der Zuhörer steht; er bleibt unbeweglich, den Rücken gegen das Publikum.)

PHILEBOS: Der, ohne zu sehen, zu finden weiß, muß gar geschickt sein. Candaules irrt umher und ruft und fragt: Habt Ihr Gyges nicht gesehen? Habt Ihr meinen Ring gesehen? Doch – wer kann die Beiden sehen? Nun hat Candaules seinen Herrn gefunden. Wo immer Gyges sein will, dort kann er sein.

DIE ANDEREN: Wunderbar! Ganz wunderbar!

PHILEBOS: Aber nichts weniger als angenehm. Vor ihm ist jeder von uns ohne

Augen. Was kann man gegen einen, den man nicht sieht? Was tun wir, frag ich Euch? Wenn plötzlich seine Stimme da unter uns sagt, daß er da ist, daß er da unter uns ist, hört was wir sagen und uns Dummköpfe nennt?

GYGES (*laut*): Dummköpfe!

(Beim Ton von Gyges' Stimme zerstieben die Herren nach allen Seiten. Im Eifer der Flucht rennt Archelaos an einen Baum, und in der Meinung, an Gyges gerannt zu sein.)

ARCHELAOS: Oh ... verzeiht ...

(Kaum ist Gyges allein, stürzt er wie von Schande und Verzweiflung vernichtet zu Boden, gegen die Bank hin, auf der Philebos saß.)

GYGES: Mein Ring! Mein Ring! *(Er drückt ihn an die Lippen.)* Ach! Verbirg mir mein Denken!... Allen jagst Du Furcht und Angst ein, unsichtbarer Gyges. Ring! Was kannst Du mich mir selber nicht unsichtbar machen! Gyges hat Angst vor Gyges. *(Er verhüllt sein Gesicht in den Händen und schauert.)* Hab' ich Dir weh getan mit meinen allzuwildem Küssen? – Von Liebe voll und von Entsetzen floh ich. Schlafend ließ ich sie auf ihrem Bette hingestreckt, lief in die Nacht, lief wie ein Dieb, im Morgentau der kalten Wiesen das Fieber meinen Händen abzuwaschen, das Grauen von meinem Denken, die Schande von meiner Stirn und das Verbrechen meines Herzens ... Da kommt wer ... Nyssia! *(Er bleibt auf der Erde und drückt sich an die Bank, da er Nyssia hört.)*

Dritte Szene.

NYSSIA *(an Candaules gelehnt. Sie kommen näher und setzen sich beide auf die Bank)*: Wie, mein Gebieter, das ist Eure Sorge? Was hat doch dieser Ring, daß sein Verlust Euch so bewegt? Ist's deshalb, daß Ihr mich heut' morgen so früh verließet? Im Morgendämmer, ermattet noch und kaum erwacht, da suchten meine Hände Euch und fanden nichts sonst, als eine kalte Stelle. Konntet Ihr mich so verlassen? Ah! Ihr wußtet nicht, was mein Erwachen Euch noch aufbewahrte!... – Und dann, nachher, als ich Euch wiedersah im Garten, da waret Ihr nicht mehr so voller Liebe, wie in dieser Nacht. Da waret Ihr unruhig; – was habt Ihr? – Ihr geht fort? Ich bin eifersüchtig auf den Ring; er ist Euch wichtiger als ich. Ihr sagt mir nichts? Wie undankbar ist Euer Mund! Was liegt mir an dem Ring? Ihr habt doch andere genug!... Ihr, die Ihr immer schenkt, denkt einfach, Ihr hättet ihn verschenkt.

CANDAULES: Nur s e h e n möcht' ich ihn.

NYSSIA: Das werdet Ihr. Doch scheucht die Falten da von Eurer Stirn. Der Morgen ist so schön! – Seht, in dieser klaren Luft scheint alles mir verliebt und lachend wie wir selber ... Fast bin ich müd' von dieser Nacht ... Ach, mein Gebieter, schöner als der Tag ist mir Eure Liebe, und diese Nacht war mir ...

CANDAULES (*unterbricht*): Sprich mir nicht mehr von dieser Nacht, mein Weib.

NYSSIA: Ich kann sie auch verschweigen, doch sagt sich Eure Nyssia die Küsse alle wieder, einen um den andern. – Oh, von allen unsern Nächten diese Nacht der Liebe schönste! –

CANDAULES: Die schönste, sagst Du, Nyssia? – die schönste?

NYSSIA: Was erstaunt Ihr? Was hab' ich denn gesagt? Was habt Ihr?

CANDAULES: Die schönste ... weshalb?

NYSSIA (*errötend*): Oh, Ihr macht Euch lustig über mich ... Weshalb erhebt Ihr Euch? – Ihr geht? Was habt Ihr?

CANDAULES (*für sich*): Du, Candaules, eifersüchtig? – Schweig, schlechte Leidenschaft. (*Er macht eine Geste des sich Bezähmens.*) Verzeiht ...

NYSSIA (*will ihn auf die Bank ziehen, faßt ihn am Kleid.*)

CANDAULES: Nein, – lass' mich. (*Er befreit sich.*) – (*Für sich.*) Die schönste!... Die ... Ich muß den Gyges sehn. (*Zu Nyssia, von der er sich etwas nach links entfernt hat.*) Da unten seh' ich Phedros ... Verzeiht – gleich bin ich wieder bei Euch. Nein! Folgt mir nicht. – Laß mich, Nyssia.

NYSSIA: So wart' ich hier auf Euch. –

GYGES (*hat sich während des Letzten nach und nach aufgerichtet*).

Vierte Szene.

GYGES (*leise*): Die schönste aller Nächte!... Genug! Mein Ring – genug! (*Er reißt den Ring von seinem Finger.*) Und wenn ich daran sterben muß –! (*Er nähert sich der Königin.*) Königin!

NYSSIA (*läßt überrascht den Schleier über das Gesicht fallen*): Ach! Habt Ihr mich doch erschreckt! – Ich hörte niemand kommen.

GYGES (*vor ihr gebeugt*): Königin ...

NYSSIA: Was wollt Ihr?

GYGES (*reicht ihr den Ring*): Der Ring, den der König sucht – hier ist er.

NYSSIA: Da Ihr es wußtet, daß er ihn sucht, was gabt Ihr ihn nicht früher?

GYGES: Euch wollt' ich ihn zuerst geben.

NYSSIA: Doch – wie kommt Ihr zu dem Ring?

GYGES: Der König gab mir ihn.

NYSSIA: Und wenn er Euch ihn gab, was sucht er ihn?

GYGES: Nicht, um den Ring zu sehen, doch mich, der ihn trug.

NYSSIA: Ich versteh Euch nicht ... Wer seid Ihr? Ihr war't nicht, glaub ich, gestern bei dem Fest?

GYGES: Ich kam erst spät ... als es zu Ende ging ... Ich bin Gyges: – Erinnert Ihr Euch nicht des Fischers Gyges, um den Ihr letzte Nacht Candaules fragtet: «Der arme Fischer – was ist aus ihm geworden?». Der bin ich.

NYSSIA (*zuerst etwas verwirrt*): Wie sollte ich Euch wieder erkennen, so reich gekleidet? – Des Königs Güte gab Dir das?

GYGES (*verwirrt*): Ja, Königin; er gab mir alles das ... alles das – und diesen Ring hier. (*Er beugt sich wieder vor ihr und reicht ihr den Ring.*)

NYSSIA: Ich will ihn dem König wiedergeben.

GYGES: Ein Wort noch, Königin, ich bitt' Euch ... dieser Ring ...

DIE KÖNIGIN (*betrachtet den Ring und will ihn anstecken.*)

GYGES: Ah! Steckt diesen Ring nicht an!

NYSSIA: Weshalb nicht?

GYGES (*ängstlich vor dem, was er sagen will*): Der Ring ...

NYSSIA: So sprich doch, sprich –

GYGES: Macht unsichtbar den, der ihn trägt.

NYSSIA (*lächelnd*): Ein ganz kostbarer Ring und ich verstehe nun, weshalb Candaules ihn so suchte.

GYGES: Und auch vielleicht, warum er ihn nicht fand.

NYSSIA (*wird unruhig*): Du verbargst Dich, Gyges?

GYGES: Der Ring verbarg mich.

NYSSIA: Doch, sag ... weshalb denn gab der König Dir den Ring?

GYGES: Um selber ungesehen zu sehen.

NYSSIA: Und was ... was konnte denn der König so zeigen wollen?

GYGES (*fällt vor Nyssia auf die Knie*): Euch Nyssia! – (*Gleichzeitig hält er ihr einen Dolch hin, den Nyssia instinktiv ergreift.*) Stecht zu! Stecht zu!... Ich war's, der diese Nacht ... ich ließ Euch schlafend diesen Morgen ... Ach! Ich hätte schweigen können und Ihr, Ihr hättet's nie erfahren, doch war ich da, als Ihr es sagtet, daß diese Nacht der Liebe von allen Euren Nächten ...

NYSSIA (*deren Verwirrung mit jedem Wort des Gyges zunimmt und die mit*

jedem Wort zu verstehen anfängt, schreit auf): Candaules! – *(Sie schreit wild auf.)* Ich hielt mich für geliebt.

GYGES (erhebt sich ein wenig): Ihr seid es, Königin ...

NYSSIA (in jähem Zorn): Was sagst Du?

GYGES: Ihr seid geliebt, Nyssia.

NYSSIA (gibt ihm, wie von diesem Worte zu einem plötzlichen Entschluß gebracht, den Dolch in die Hand): Geh! Erschlag' ihn!

GYGES (in tiefer Ergriffenheit): Wen?... Ihn?

NYSSIA: Erschlag ihn!

GYGES (läßt den Dolch zur Erde fallen): Ich kann nicht. Mein Freund!...

NYSSIA: Und er war mein Gemahl! Töte ihn.

GYGES: Ich kann nicht ... er war's, der mir es gab.

NYSSIA: Er war's, der mich verriet. *(Sie zerreißt ihren Schleier.)* Einer von Euch Beiden muß es sein, der stirbt ... Nimm den Ring!

GYGES (bestürzt): Wie? Ohne mich zu zeigen?

NYSSIA: Für mich hast Du Dich gut verborgen!

GYGES: Er hat mir den Ring gegeben –

NYSSIA (verzweifelt vor diesem Widerstand): Es muß doch Einer von Euch Beiden eifersüchtig sein! *(Sie stürzt Gyges um den Hals und küßt ihn in wilder Wut.)* Oh! Du wirst ihn erschlagen, Gyges, nicht wahr? Du wirst ihn erschlagen! – Den Ring! Nimm doch den Ring. *(Sie steckt ihm den Ring an den Finger.)* Und da ... den Dolch. Verbirg Dich! Der König!

CANDAULES (kommt im Gespräch mit Phedros).

NYSSIA und GYGES (ziehen sich nach rückwärts zurück).

Fünfte Szene.

CANDAULES (leise zu Phedros): Nein, Phedros, wenn Du mich liebst, so bleibst Du noch zu diesem Mahl. Es ist das letzte, sag' ich Dir; das letzte ... Sie werden mit dem Trinken noch nicht fertig sein, da sag ich: Nun laßt mich. Das Haus, die Feste sind nun für mich allein, für mich und Nyssia ... Und Nyssia, Du weißt: nun halt' ich sie für mich und fern von Allen im Schatten wohlverschlossen, wie ein Parfüm, das allzu leicht verduftet ... Genug davon. Du bleibst zum Fest?

PHEDROS: Ich bleibe.

CANDAULES: Laß mich nun.

PHEDROS (*ab*).

CANDAULES (*zu Nyssia*): Das Festmahl ist bereitet ... Bald ist's Mittag, die Zeit, da meine Gäste kommen. Nyssia – bis zu Eurem Gemach begleit' ich Euch. (*Er nähert sich ihr, sie weicht zurück.*)

GYGES (*ist ein Weniges hinter ihr*).

NYSSIA: Nein. – Ich bleibe bei Eurem Fest.

CANDAULES: Wie? Ihr wollt? (*Er bemerkt die Erregung der Königin.*) Was habt Ihr, Nyssia?

NYSSIA (*geht weiter zurück und gegen das Unsichtbare gewandt*): Stoß zu! Stoß zu, Gyges! – Gib Acht, Candaules ... (*Ängstlich.*) Stoß zu! – So stoß doch zu!... Ah!

GYGES (*erdolcht Candaules, da dieser unruhig wird*).

CANDAULES: Wie! Du bist's, mein Gyges?! Warum erschlägst Du mich? – Nichts fühlt' ich sonst in mir als Güte, Nyssia!... Gyges, ich hab Dir auch den Dolch gegeben. Gib den Ring fort ... ich möcht' Dich sehen.

(*Gyges zaudert einen Augenblick und wirft den Ring weit von sich.*)

(*Gyges erdrückt vor Schrecken und Verzweiflung, kniet hin und beugt sich über Candaules*): Candaules! mein Freund ...

CANDAULES (*stirbt*).

NYSSIA (*zieht ihn am Kleide*): Erhebt Euch, König Gyges.

GYGES (*verstört*): Ich! Gyges ... König.

NYSSIA: Ihr seid mein Gemahl und ich die Königin. Da kommen unsre Gäste. Steht auf! (*Sie nimmt das Diadem vom Haupte des Candaules.*) Nehmt die Krone. – Ah! Der Schleier erstickt mich. (*Sie reißt ihn völlig ab.*)

DIE GÄSTE (*kommen etwas näher. Bewegung.*): Candaules! Oh! wie schrecklich!

SYPHAX (*hält Phedros zurück und zeigt ihm Gyges*): – Gebt Acht!

NYSSIA (*königlich an Gyges Arm*): Ihr werten Herren, kommt! Das Mahl erwartet Euch. (*Schamlos.*) – Archelaos! Heut' Abend werden wir Tänzerinnen haben.

PHEDROS (*geht mit Simmias fort*).

GYGES (*der sich allmählich faßt*): Setzt Euch, Ihr Herren. (*Feindlich zu Nyssia*) Dieses Antlitz so schön, hohe Frau, ich glaubte, es solle verschleiert bleiben.

NYSSIA (*verächtlich*): Für Euch verschleiert, Gyges! Candaules hat meinen Schleier zerrissen.

GYGES (*wirft ihr sehr brutal einen Zipfel ihres Gewandes über das Gesicht*):

Dann näht ihn wieder zusammen.

SYPHAX (aus der geräuschvollen Bewegung, die diesen Worten folgt): Auf, werte Herren, trinken wir auf das Glück des Gyges.

Vorhang.

Anmerkungen zur Transkription:

Im folgenden werden alle geänderten Textstellen angeführt, wobei jeweils zuerst die Stelle wie im Original, danach die geänderte Stelle steht.

Seite IV:

alles Eposidische, Bizarre und Vorübergehende verloren

alles Episodische, Bizarre und Vorübergehende verloren

Seite X:

«Racine?... wer ist das?» antwortete er. «Ich, ich

«Racine?... wer ist das?» antwortete er. «Ich, ich

Seite XIII:

Condercet die «Hypocrisie des mœurs» nennt, jene, da

Condorcet die «Hypocrisie des mœurs» nennt, jene, da

Seite XVIII:

Es ist klar, daß die neuen gesellschaftlichen Formen

Es ist klar, daß die neuen gesellschaftlichen Formen,

Seite 12:

Zweite Szene:

Zweite Szene.

Seite 20:

DIE KÖNIGIN (zu Candaules) Ihr scheint,

DIE KÖNIGIN (zu Candaules): Ihr scheint,

Seite 20:

PHILEBOS: Und ihr, Frau Königin was denkt

PHILEBOS: Und Ihr, Frau Königin was denkt

Seite 25:

PHARNACES: εὐτυχίαν κρύπτω

PHARNACES: εὐτυχίαν κρύπτω

Seite 28:

PHARNACES Und öfter noch findet man überhaupt

PHARNACES: Und öfter noch findet man überhaupt

Seite 29:

Tisch): Was! Mein Glück! Was wüßt ihr von

Tisch): Was! Mein Glück! Was wißt ihr von
Seite 31:

Das ist das Schlimm're! Was? Was wisst Ihr

Das ist das Schlimm're! Was? Was wißt Ihr

Seite 36:

PHARNACES: Na weist Du, ich hab' schon

PHARNACES: Na weißt Du, ich hab' schon

Seite 44:

CANDAULES: Dann' sag mir noch, ... wie ...

CANDAULES: Dann sag mir noch, ... wie ...

Seite 50:

CANDAULES (*ein wenig erregt*) Später, später! –

CANDAULES (*ein wenig erregt*): Später, später! –

Seite 52:

GYGES: Wär' ich s o Dein Freund, Gyges?

GYGES: Wär' ich s o Dein Freund, Candaules?

Seite 55:

NYSSIA: Seid sie hier sind, sah ich Euch fast

NYSSIA: Seit sie hier sind, sah ich Euch fast

Seite 57:

lacht und will selbst die Fackel löschen.)

lacht und will selbst die Fackel löschen.)

Seite 70:

daß gestern morgen Candaules diesen Ring an

daß gestern Morgen Candaules diesen Ring an

Seite 73:

Verbrechen meines Herzens ... Da kommt wer ..

Verbrechen meines Herzens ... Da kommt wer ...

End of the Project Gutenberg EBook of Der König Candaules, by André Gide

*** END OF THIS PROJECT GUTENBERG EBOOK DER KÖNIG CANDAULES ***

***** This file should be named 38281-h.htm or 38281-h.zip *****
This and all associated files of various formats will be found in:
<http://www.gutenberg.org/3/8/2/8/38281/>

Produced by Jana Srna

Updated editions will replace the previous one--the old editions
will be renamed.

Creating the works from public domain print editions means that no
one owns a United States copyright in these works, so the Foundation
(and you!) can copy and distribute it in the United States without
permission and without paying copyright royalties. Special rules,
set forth in the General Terms of Use part of this license, apply to
copying and distributing Project Gutenberg-tm electronic works to
protect the PROJECT GUTENBERG-tm concept and trademark. Project
Gutenberg is a registered trademark, and may not be used if you
charge for the eBooks, unless you receive specific permission. If you
do not charge anything for copies of this eBook, complying with the
rules is very easy. You may use this eBook for nearly any purpose
such as creation of derivative works, reports, performances and
research. They may be modified and printed and given away--you may do
practically ANYTHING with public domain eBooks. Redistribution is
subject to the trademark license, especially commercial
redistribution.

*** START: FULL LICENSE ***

THE FULL PROJECT GUTENBERG LICENSE
PLEASE READ THIS BEFORE YOU DISTRIBUTE OR USE THIS WORK

To protect the Project Gutenberg-tm mission of promoting the free
distribution of electronic works, by using or distributing this work
(or any other work associated in any way with the phrase "Project
Gutenberg"), you agree to comply with all the terms of the Full Project
Gutenberg-tm License (available with this file or online at
<http://gutenberg.net/license>).

Section 1. General Terms of Use and Redistributing Project Gutenberg-tm
electronic works

1.A. By reading or using any part of this Project Gutenberg-tm
electronic work, you indicate that you have read, understand, agree to
and accept all the terms of this license and intellectual property
(trademark/copyright) agreement. If you do not agree to abide by all
the terms of this agreement, you must cease using and return or destroy
all copies of Project Gutenberg-tm electronic works in your possession.
If you paid a fee for obtaining a copy of or access to a Project
Gutenberg-tm electronic work and you do not agree to be bound by the
terms of this agreement, you may obtain a refund from the person or
entity to whom you paid the fee as set forth in paragraph 1.E.8.

1.B. "Project Gutenberg" is a registered trademark. It may only be used on or associated in any way with an electronic work by people who agree to be bound by the terms of this agreement. There are a few things that you can do with most Project Gutenberg-tm electronic works even without complying with the full terms of this agreement. See paragraph 1.C below. There are a lot of things you can do with Project Gutenberg-tm electronic works if you follow the terms of this agreement and help preserve free future access to Project Gutenberg-tm electronic works. See paragraph 1.E below.

1.C. The Project Gutenberg Literary Archive Foundation ("the Foundation" or PGLAF), owns a compilation copyright in the collection of Project Gutenberg-tm electronic works. Nearly all the individual works in the collection are in the public domain in the United States. If an individual work is in the public domain in the United States and you are located in the United States, we do not claim a right to prevent you from copying, distributing, performing, displaying or creating derivative works based on the work as long as all references to Project Gutenberg are removed. Of course, we hope that you will support the Project Gutenberg-tm mission of promoting free access to electronic works by freely sharing Project Gutenberg-tm works in compliance with the terms of this agreement for keeping the Project Gutenberg-tm name associated with the work. You can easily comply with the terms of this agreement by keeping this work in the same format with its attached full Project Gutenberg-tm License when you share it without charge with others.

1.D. The copyright laws of the place where you are located also govern what you can do with this work. Copyright laws in most countries are in a constant state of change. If you are outside the United States, check the laws of your country in addition to the terms of this agreement before downloading, copying, displaying, performing, distributing or creating derivative works based on this work or any other Project Gutenberg-tm work. The Foundation makes no representations concerning the copyright status of any work in any country outside the United States.

1.E. Unless you have removed all references to Project Gutenberg:

1.E.1. The following sentence, with active links to, or other immediate access to, the full Project Gutenberg-tm License must appear prominently whenever any copy of a Project Gutenberg-tm work (any work on which the phrase "Project Gutenberg" appears, or with which the phrase "Project Gutenberg" is associated) is accessed, displayed, performed, viewed, copied or distributed:

This eBook is for the use of anyone anywhere at no cost and with almost no restrictions whatsoever. You may copy it, give it away or re-use it under the terms of the Project Gutenberg License included with this eBook or online at www.gutenberg.net

1.E.2. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is derived from the public domain (does not contain a notice indicating that it is posted with permission of the copyright holder), the work can be copied and distributed to anyone in the United States without paying any fees or charges. If you are redistributing or providing access to a work with the phrase "Project Gutenberg" associated with or appearing on the work, you must comply either with the requirements of paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 or obtain permission for the use of the work and the Project Gutenberg-tm trademark as set forth in paragraphs 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.3. If an individual Project Gutenberg-tm electronic work is posted with the permission of the copyright holder, your use and distribution must comply with both paragraphs 1.E.1 through 1.E.7 and any additional

terms imposed by the copyright holder. Additional terms will be linked to the Project Gutenberg-tm License for all works posted with the permission of the copyright holder found at the beginning of this work.

1.E.4. Do not unlink or detach or remove the full Project Gutenberg-tm License terms from this work, or any files containing a part of this work or any other work associated with Project Gutenberg-tm.

1.E.5. Do not copy, display, perform, distribute or redistribute this electronic work, or any part of this electronic work, without prominently displaying the sentence set forth in paragraph 1.E.1 with active links or immediate access to the full terms of the Project Gutenberg-tm License.

1.E.6. You may convert to and distribute this work in any binary, compressed, marked up, nonproprietary or proprietary form, including any word processing or hypertext form. However, if you provide access to or distribute copies of a Project Gutenberg-tm work in a format other than "Plain Vanilla ASCII" or other format used in the official version posted on the official Project Gutenberg-tm web site (www.gutenberg.net), you must, at no additional cost, fee or expense to the user, provide a copy, a means of exporting a copy, or a means of obtaining a copy upon request, of the work in its original "Plain Vanilla ASCII" or other form. Any alternate format must include the full Project Gutenberg-tm License as specified in paragraph 1.E.1.

1.E.7. Do not charge a fee for access to, viewing, displaying, performing, copying or distributing any Project Gutenberg-tm works unless you comply with paragraph 1.E.8 or 1.E.9.

1.E.8. You may charge a reasonable fee for copies of or providing access to or distributing Project Gutenberg-tm electronic works provided that

- You pay a royalty fee of 20% of the gross profits you derive from the use of Project Gutenberg-tm works calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. The fee is owed to the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, but he has agreed to donate royalties under this paragraph to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation. Royalty payments must be paid within 60 days following each date on which you prepare (or are legally required to prepare) your periodic tax returns. Royalty payments should be clearly marked as such and sent to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation at the address specified in Section 4, "Information about donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation."
- You provide a full refund of any money paid by a user who notifies you in writing (or by e-mail) within 30 days of receipt that s/he does not agree to the terms of the full Project Gutenberg-tm License. You must require such a user to return or destroy all copies of the works possessed in a physical medium and discontinue all use of and all access to other copies of Project Gutenberg-tm works.
- You provide, in accordance with paragraph 1.F.3, a full refund of any money paid for a work or a replacement copy, if a defect in the electronic work is discovered and reported to you within 90 days of receipt of the work.
- You comply with all other terms of this agreement for free distribution of Project Gutenberg-tm works.

1.E.9. If you wish to charge a fee or distribute a Project Gutenberg-tm

electronic work or group of works on different terms than are set forth in this agreement, you must obtain permission in writing from both the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and Michael Hart, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark. Contact the Foundation as set forth in Section 3 below.

1.F.

1.F.1. Project Gutenberg volunteers and employees expend considerable effort to identify, do copyright research on, transcribe and proofread public domain works in creating the Project Gutenberg-tm collection. Despite these efforts, Project Gutenberg-tm electronic works, and the medium on which they may be stored, may contain "Defects," such as, but not limited to, incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

1.F.2. LIMITED WARRANTY, DISCLAIMER OF DAMAGES - Except for the "Right of Replacement or Refund" described in paragraph 1.F.3, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, the owner of the Project Gutenberg-tm trademark, and any other party distributing a Project Gutenberg-tm electronic work under this agreement, disclaim all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees. YOU AGREE THAT YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE, STRICT LIABILITY, BREACH OF WARRANTY OR BREACH OF CONTRACT EXCEPT THOSE PROVIDED IN PARAGRAPH 1.F.3. YOU AGREE THAT THE FOUNDATION, THE TRADEMARK OWNER, AND ANY DISTRIBUTOR UNDER THIS AGREEMENT WILL NOT BE LIABLE TO YOU FOR ACTUAL, DIRECT, INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGE.

1.F.3. LIMITED RIGHT OF REPLACEMENT OR REFUND - If you discover a defect in this electronic work within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending a written explanation to the person you received the work from. If you received the work on a physical medium, you must return the medium with your written explanation. The person or entity that provided you with the defective work may elect to provide a replacement copy in lieu of a refund. If you received the work electronically, the person or entity providing it to you may choose to give you a second opportunity to receive the work electronically in lieu of a refund. If the second copy is also defective, you may demand a refund in writing without further opportunities to fix the problem.

1.F.4. Except for the limited right of replacement or refund set forth in paragraph 1.F.3, this work is provided to you 'AS-IS' WITH NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR ANY PURPOSE.

1.F.5. Some states do not allow disclaimers of certain implied warranties or the exclusion or limitation of certain types of damages. If any disclaimer or limitation set forth in this agreement violates the law of the state applicable to this agreement, the agreement shall be interpreted to make the maximum disclaimer or limitation permitted by the applicable state law. The invalidity or unenforceability of any provision of this agreement shall not void the remaining provisions.

1.F.6. INDEMNITY - You agree to indemnify and hold the Foundation, the trademark owner, any agent or employee of the Foundation, anyone providing copies of Project Gutenberg-tm electronic works in accordance with this agreement, and any volunteers associated with the production, promotion and distribution of Project Gutenberg-tm electronic works,

harmless from all liability, costs and expenses, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following which you do or cause to occur: (a) distribution of this or any Project Gutenberg-tm work, (b) alteration, modification, or additions or deletions to any Project Gutenberg-tm work, and (c) any Defect you cause.

Section 2. Information about the Mission of Project Gutenberg-tm

Project Gutenberg-tm is synonymous with the free distribution of electronic works in formats readable by the widest variety of computers including obsolete, old, middle-aged and new computers. It exists because of the efforts of hundreds of volunteers and donations from people in all walks of life.

Volunteers and financial support to provide volunteers with the assistance they need are critical to reaching Project Gutenberg-tm's goals and ensuring that the Project Gutenberg-tm collection will remain freely available for generations to come. In 2001, the Project Gutenberg Literary Archive Foundation was created to provide a secure and permanent future for Project Gutenberg-tm and future generations. To learn more about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation and how your efforts and donations can help, see Sections 3 and 4 and the Foundation web page at <http://www.pglaaf.org>.

Section 3. Information about the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation is a non profit 501(c)(3) educational corporation organized under the laws of the state of Mississippi and granted tax exempt status by the Internal Revenue Service. The Foundation's EIN or federal tax identification number is 64-6221541. Its 501(c)(3) letter is posted at <http://pglaaf.org/fundraising>. Contributions to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation are tax deductible to the full extent permitted by U.S. federal laws and your state's laws.

The Foundation's principal office is located at 4557 Melan Dr. S. Fairbanks, AK, 99712., but its volunteers and employees are scattered throughout numerous locations. Its business office is located at 809 North 1500 West, Salt Lake City, UT 84116, (801) 596-1887, email business@pglaaf.org. Email contact links and up to date contact information can be found at the Foundation's web site and official page at <http://pglaaf.org>

For additional contact information:

Dr. Gregory B. Newby
Chief Executive and Director
gbnewby@pglaaf.org

Section 4. Information about Donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation

Project Gutenberg-tm depends upon and cannot survive without wide spread public support and donations to carry out its mission of increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form accessible by the widest array of equipment including outdated equipment. Many small donations (\$1 to \$5,000) are particularly important to maintaining tax exempt status with the IRS.

The Foundation is committed to complying with the laws regulating

charities and charitable donations in all 50 states of the United States. Compliance requirements are not uniform and it takes a considerable effort, much paperwork and many fees to meet and keep up with these requirements. We do not solicit donations in locations where we have not received written confirmation of compliance. To SEND DONATIONS or determine the status of compliance for any particular state visit <http://pglaf.org>

While we cannot and do not solicit contributions from states where we have not met the solicitation requirements, we know of no prohibition against accepting unsolicited donations from donors in such states who approach us with offers to donate.

International donations are gratefully accepted, but we cannot make any statements concerning tax treatment of donations received from outside the United States. U.S. laws alone swamp our small staff.

Please check the Project Gutenberg Web pages for current donation methods and addresses. Donations are accepted in a number of other ways including including checks, online payments and credit card donations. To donate, please visit: <http://pglaf.org/donate>

Section 5. General Information About Project Gutenberg-tm electronic works.

Professor Michael S. Hart is the originator of the Project Gutenberg-tm concept of a library of electronic works that could be freely shared with anyone. For thirty years, he produced and distributed Project Gutenberg-tm eBooks with only a loose network of volunteer support.

Project Gutenberg-tm eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as Public Domain in the U.S. unless a copyright notice is included. Thus, we do not necessarily keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

Most people start at our Web site which has the main PG search facility:

<http://www.gutenberg.net>

This Web site includes information about Project Gutenberg-tm, including how to make donations to the Project Gutenberg Literary Archive Foundation, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter to hear about new eBooks.